II n
9378

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-119201541 5-365189162-16

N. 2,104.
K. M. II, 369. 6
2 — —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-365189162-16

6

Contenta.

1. Der gerechtfertigte Nachdrucker, oder Joh. Thomas von Trattners, erwiesene Rechtmäßigkeit seiner veranstalteten Nachdrucke.

2. Der Censor, oder Beweiß daß die Büchercensur höchstnachtheilige Veranstaltungen sind, ein kleiner Beytrag zum gerechtfertigten Nachdrucker.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-365189162-16

B. M.
II. 3. 59. b.

Der

Censor,

oder:

Beweis,

daß die Büchercensur

und alle Einschränkungen des Büchergewerbes,

nicht nur der menschlichen Erkenntniß,

sondern dem gemeinen Besten überhaupt,

höchst nachtheilige Veranstaltungen sind,

und gemeiniglich in Schikanen ausarten.

Ein

kleiner Beytrag

zum

gerechtfertigten Nachdrucker.

Frankfurt und Leipzig 1775.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-365189162-16

Der
Censor.

Vor einigen hundert Jahren, oder der Erfindung der Buchdruckerkunst, war das gelehrte Gewerbe noch ziemlich mühsam und kostbar zugleich.

Denn die Gelehrsamkeit besteht nicht in einer Erkenntniß, die aus eines jedweden Gehirne entspringet, wie die Juno aus dem Gehirne des Jupiter; sondern wir lernen die Erkenntniß unserer Vorfahren aus Büchern, und je mehr wir uns diese bekannt gemacht haben, desto gelehrter sind wir: erweitern wir sie aber durch neue Erfahrungen, oder Folgen aus denenselben, so sind wir schon grosse Gelehrte.

Von dieser Entstehungsart der Gelehrsamkeit wollen, (welches in der That ziemlich seltsam ist)

vornehmlich unsere Geschichtschreibere wenigstens **nicht viel** wissen.

Denn sie glauben, einem Manne ihres Gewerbes, gewiß nicht wenig Unehre gemacht zu haben, wenn sie ihm gezeigt, aus welchen Quellen er geschöpft hat; und es ist nichts so gewiß, als daß sie ihm, ohne viele Umstände, den pragmatischen Kopf abdisputiren: weil nach ihrem Begriffe die Geschichte, wenn sie viel zugeben, höchstens eine Erzählung vergangener Begebenheiten ist, deren Verbindung man aber niemandem anders, als einem pragmatischen Geschichtschreiberkopfe, welcher ohngefähr einige hundert oder tausend Jahre jünger ist, zu verdanken habe.

Ja ich wollte wetten, daß, wenn uns der Himmel mit nächstem ein mal einen Geschichtschreiber mit einem schwedenborgschen Kopfe angedeihen liesse, der eine **ganz neue pragmatische allgemeine Welthistorie** erfände, und auf Pränumeration ankündigte, die hällische gewiß zu Makulatur werden müßte.

Mich wundert, daß nicht einer von unsern beyden noch grössern Geistern, entweder Hr. **Schrögkh** oder **Hausen**, schon längst auf den Einfall gekommen ist. Jedoch, ich besinne mich, der letztere hat uns ja schon vor einigen Jahren Hofnung zu einem Werke von dieser Art gemacht; welches um desto nöthiger ist, weil **Moses**, die **Propheten** und **Apostel**, ganz unpragmatische Köpfe waren.

Ein Glück ist es vor unsere heutige Gelehrte, daß wir Buchdruckereyen haben. Wäre dieses

nicht,

nicht, und es müßte sich jemand, der zu erlangenden Welterkenntniß wegen, eine allgemeine Welthistorie entweder abschreiben, oder abschreiben lassen; so ist kein Zweifel, er würde lieber, die Zeit seines Lebens, in einem Zucht- oder Arbeitshause gefangen sitzen, als den Trieb zur Gelehrsamkeit nicht verleugnen; weil er doch in jenem Falle noch immer eher Hofnung hätte, seine Gesundheit weniger zu verliehren.

Was die Menschen alsdenn thun würden, wenn sie die zum Heile ihrer Seelen unentbehrliche Lesung der heiligen Schrift ebenfalls nöthigte, sich dieses göttliche Buch abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen, kann ich nicht sagen.

So viel aber ist gewiß: Der Köhlerglaube würde alsdenn eine ganz fürtrefliche Sache seyn, und nicht wenig in Aufnahme kommen; weil er das einzige und sicherste Mittel wider die Hypochondrie und Verdammniß zugleich wäre.

Man denke ja nicht, daß ich zu übertrieben rede; weil es allenfalls noch wohl möglich sey, ein Buch, wie die Bibel, abzuschreiben, und wir Gelehrte haben, von welchen man zehn mal so viel selbst erfundene neue und geschriebene Wahrheiten aufweisen kann: weswegen es denn eben nicht nöthig sey, hypochrondrisch, oder gar verdammt, zu werden.

Denn ich komme gleich näher, und sage: die Bibel, wenn man sie gründlich und in ihren Grundtexten, verstehen will, ist ein sehr schwehres Werk, und erfordert viele Hülfsmittel der Sprachen, Al-

tertümer, Einsicht in verschiedene Wissenschaften, und die Auslegungskunst, welche durch Lesung einer grossen Menge von eben so nöthigen Auslegungen am allerbesten erworben wird.

Setzen wir nun die Verhältniß dieser Hülfsmittel zu der heiligen Schrift, nur ganz geringe, das ist, wie hundert zu eins; so sollte ich doch nun wohl denken, daß die Menschen Ursache hätten, köhlergläubig zu werden.

Noch lange nicht! wird man sagen: denn ihr vermenget ja den Glauben der Gelehrten mit dem Glauben der Ungelehrten. Diese letztern brauchen, zur Erlangung ihrer Seeligkeit, nicht viel zu wissen; sondern sie dürfen nur das von ganzem Herzen für wahr halten, was ihnen jene kurz und gut lehren.

Die Antwort hätte mich bald überzeugt; allein, es ist mir sogleich ein neuer Zweifel eingefallen. Denn ich meyne: es sey doch in der That sehr bedenklich, in einer so wichtigen Sache, dergleichen unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt ist, sich lediglich auf das zu verlassen, was mir ein anderer sagt; der vielleicht aus Stolze, Eigennutze, oder Unwissenheit, und weil er die Wahrheit selbst nicht recht weis, mir eben sowohl Irrtümer, als Wahrheiten in den Kopf setzen kann.

Noch mehr wurde diese Besorgniß vergrössert, als ich mich erinnerte, daß kaum vor dritthalb hundert Jahren, ein grosser Theil der Welt, eben deswegen in ein schrecklich Blutvergiessen verfallen ist: weil man behauptete, die Gelehrten hätten,

theils

theils aus Vorsatze, Stolze und irdischen Gewinnes wegen, theils aus eigner Unwissenheit, den Ungelehrten den unrechten Weg zur Seeligkeit gewiesen.

Das letzte ist aus der Ursache am ersten zu befürchten, weil, wie gesagt, dieser Weg entweder gar zu viel Erkenntniß erfordert, und eben deswegen gar schwehr zu finden, oder wenigstens schwehrer gemacht wird, als er würklich ist.

Welcher unter den Gelehrten könte sich daher wohl mit Wahrheit rühmen, sich aus eignen Kräften, die nöthigen Mittel zur Seeligkeit anzuschaffen, sie abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen, so, daß er vielen andern zu einem sichern Wegweiser auf dem Wege zum Himmel dienen könnte, der über dieses noch immer schwehrer zu finden wird, je mehr deren arbeiten, uns denselben zu weisen; so, daß endlich das Vermögen eines stattlichen Kapitalisten, welche Leute unter den Gelehrten gemeiniglich am seltesten sind, nicht einmal ferner hinreichen kann, sich die gedachten Heilmittel alle anzuschaffen, wenn er sie gleich nicht abschreiben wollte.

Da also sehr viele Gelehrte selbst in Gefahr sind, der gedachten Heilmittel nicht theilhaftig zu werden, wenn sie anders nicht sehr vieles Geld haben, so würde hieraus gefolgert werden können: sie müßten ziemlich unzuverläßige Wegweiser seyn.

Weil aber, der eben angegebenen Ursachen wegen, dem Ungelehrten nicht leicht der Gedanke einkommen wird, sich selbst zu führen, so wird er

sich ungleich lieber einem andern überlassen, und sich ungefähr eben so verhalten, als derjenige Kranke, welcher, in Gefahr seines Lebens, deswegen einen Quacksalber zu Rathe ziehet, weil er keinen verständigen Arzt haben kann.

Man wird mich hier fragen: worinnen denn ein solcher Zustand des Ungelehrten von dem würklichen Köhlerglauben unterschieden sey, da einer den Glauben eines andern eben so gut nutzet, als wenn er sein eigen wäre? Und ich antworte: ich weis es nicht.

Da hingegen muß man auch bedenken: daß wir lange in einer so grossen Verlegenheit der Heilmittel, schon seit einigen hundert Jahren, nicht mehr gewesen sind, als man sich dieselbe einbildet. Denn vermittelst unserer Druckereyen kann man, in eben der Zeit, tausend mal so viel, und zwar ungleich netter und deutlicher, drucken, als man schreibt.

Unfehlbar hat uns die Vorsicht diese göttliche Kunst verliehen, damit uns der Weg zu aller nützlichen Erkenntniß, nicht mehr so beschwehrlich seyn möchte, als bisher.

Faust, ein Naturkündiger in Straßburg, war der erste, welcher aus Liebe gegen das Wort Gottes, das Heil der Menschen und seinen Beutel, die Bibel, mehr als zwanzig tausend mal, in aller Stille druckte, mit seinen Exemplaren durch Frankreich reisete, sie um einen viel billigern Preis verkaufte, als man eine Handschrift der Bibel

kaufen

kaufen mußte, die öfters sechs bis sieben hundert Gulden zu stehen kam.

Er erwarb übrigens, für diese seine eifrige Ausbreitung des Wortes Gottes, eben den Dank, welchen man noch heut zu Tage den meisten angedeihen läßt, die sich um das gemeine Wesen verdient machen. Denn, man war neugierig, und wollte vielmehr wissen, wie Faust zu einer so grossen Menge Exemplaren gekommen sey, die alle einander so ähnlich waren, als daß man sich um deren Gebrauch sorgfältig bekümmert hatte.

Freylich war er hier eben so verschwiegen, als ein jedweder unserer heutigen Buchhändler, wenn von ihnen verlangt wird, die geheimen Künste ihres Gewerbes zu verrathen. Mithin gab er den Neugierigen zur Antwort: Es wäre eine grosse Menge von kleinen Geistergen zu seinen Diensten, welche beständig sitzen, und ihm dieselbe schreiben müßten.

Hierauf wurde der gute Faust, kraft der damaligen Gewohnheit, vermöge welcher man alles vom Teufel herleitete, was man nicht einsehen und erklären konnte, ohne viele Umstände, für einen verbrennenswürdigen Teufelskünstler erklärt.

Indessen muß man doch, in den damaligen Zeiten, so fürchterliche Begriffe vom Teufel nicht gehabt haben, als gegenwärtig; weil man geglaubet hat, er liesse sich eben sowohl zum Apostel brauchen, als daß er die Menschen verführte.

Faust wurde indessen noch reicher, als er vorher war, und bekümmerte sich eben so wenig um

die Urtheile der Menschen, als unsere heutigen Kapitalisten, wenn man gleich über die Entstehungsart ihrer Schätze noch so scharfsinnig kritisirt.

Nach seinem Tode aber wartete ein viel kläglicher Schicksal auf ihn. Denn alle Komödianten und Puppenspieler bemüheten sich nunmehr um die Wette, Doktor **Fausts** Seelenzustand, allen Böswichtern zum Exempel, schrecklich darzustellen: und wenn man den muthwilligsten Bauer auf keine Weise bändigen kann; so darf man ihn nur in ein Puppenspiel führen, wo der Teufel einen Doktor **Faust**, wie einen Krammesvogel, in tausend Stücken zerreißt und frißt, so läßt er gleich die Flügel sinken, und denkt eher an seine Bekehrung, als in einer Bußpredigt.

Ob nun gleich **Faust** der Erfinder der Buchdruckerkunst nicht war, welche Ehre man dem **Guttenberg** nicht streitig machen kann, so war er doch der erste Buchhändler, und, wohl zu merken, ein Gelehrter; wie aus dem Vorhergehenden erhellet.

Sollten also beyde dermaleinst unter die Heiligen gesetzt werden, so verdient jener der Patron der Buchhändler, dieser aber der Patron der Buchdrucker zu seyn.

Beyde haben sich nicht nur um die Gelehrsamkeit, sondern die Gelehrten zugleich, ungemein verdient gemacht. Das erstere würde man ohne Beweis leicht zugeben, wenn es gleich nicht aus dem Vorhergehenden zur Genüge erhellen sollte; das letztere aber, wenn man bedenkt, daß vor der Erfindung

findung der Buchdruckerkunst, die Wissenschaften und sämtliche Gelehrsamkeit, in den Klöstern eingeschlossen war, und von der Geistlichkeit und den Mönchen getrieben wurde.

Dieser ihr vornehmstes Geschäft bestund darinnen: daß sie die vorzüglichsten Werke des Altertums abschrieben, und sie dadurch vor dem Untergange retteten. Daher schrieb einer z. E. Bücher Mosis, ein anderer einen Homer, der dritte heilige Propheten und Apostel, der vierte anakreontische Gedichte u. s. f.

Wenn man also die damaligen Mönche in den Klöstern, wegen ihrer Faulheit beschreyet, und daß sie zu der Erweiterung der Wissenschaften nichts beygetragen, so thut man ihnen das augenscheinlichste Unrecht. Denn sie sind ja diejenigen, welche uns durch ihr Abschreiben, die damalige Gelehrsamkeit aufrecht erhalten haben, daß sie nicht untergegangen ist; ohne welches Hülfsmittel wir in den Wissenschaften ganz von vorne hätten anfangen müssen. Was dieses aber der Gelehrsamkeit für einen Nachtheil verursachet, wird derjenige am besten einsehen, welcher weis, wie langsam die Wissenschaften wachsen, und wie viele Zeit ihre Erweiterung hinweg nimt.

Derjenige, welcher viel, ja gar die meiste Zeit seines Lebens, mit Schreiben zubringt, muß nothwendig desto weniger denken; wie kann man also von ihm fordern, daß er, bey seiner Handarbeit, zugleich die Wissenschaften erweitern soll? Mir deucht daher, wir urtheilen ein wenig zu

strenge,

strenge, wenn wir uns über die Trägheit der Mönche in den mittlern Zeiten, beschwehren.

Ja was noch mehr, die damaligen Zeiten und Mönche, waren auch den Wissenschaften dadurch vortheilhaft, daß diese alles dasjenige nicht abschrieben, oder vielmehr abzuschreiben, die Zeit nicht hatten, was die Welt füglich entbehren konnte. Wollte man dieses nicht zugeben, so müßte man zugleich leugnen, daß ein jedwedes Zeitalter der Gelehrsamkeit, nicht eben so wohl seine elenden Scribenten gehabt hätte, als das unsrige.

Mithin retteten uns die guten Mönche damaliger Zeiten, durch ihren Fleiß des Abschreibens, blos diejenigen Werke für dem Untergange, welche es verdienten. Nicht zu gedenken, daß sie auch fast keine andere in Händen hatten. Denn, man wird leicht zugeben, daß, von den ältesten Zeiten der Wissenschaften an, bis auf die Zeit, da die Buchdruckerkunst erfunden ist, die elenden Schriften deswegen sogleich in der Geburt erstickt worden sind, weil sie abgeschrieben werden mußten; worzu sich denn freylich nicht leicht jemand verstund.

Wir wundern uns daher ohne Ursache, wenn wir glauben, die Seelenkräfte der Alten, müßten vielleicht von ungleich höhern Eigenschaften gewesen seyn, als die unserigen, weil sie uns lauter Muster eines ausgebildeten Verstandes und Witzes geliefert hätten; ohne zu bedenken, daß sich gewiß niemand um die gelehrte Ewigkeit Mühe geben durfte, wenn seine Bemühungen nicht durch

diese

diese beyden Unterscheidungsmerkmale ausgezeichnet wurden.

Denn, wer könnte sich wohl überwinden, seine Zeit so sehr zu verderben, daß er nur unter hunderten ein einziges von denjenigen herrlichen Werken abschriebe, welche jegliche halbe Jahre, auf unsern Messen zum Vorscheine kommen? So aber, da eben die Zeitverderber zu vielen tausenden, mit leichter Mühe gedruckt, und um einen wohlfeilen Preis verkauft werden können; so bekümmert man sich nicht einmal darum, ob sie in der nächstfolgenden Messe noch verlangt werden, oder nicht; wenn nur die Hälfte der Auflage abgesetzt und ein ansehnlicher Profit gewonnen ist, so kann man den Rest schon zu Makulatur bestimmen.

Man darf gewiß nicht denken, daß dieser Zustand des Büchergewerbes, ein geringes Hinderniß der Gelehrsamkeit sey. Denn, da wir mit einer gar zu ungeheuren Menge Bücher überschüttet werden; so ist doch jedweder, dem es um die Erweiterung seiner Erkenntniß zu thun ist, bereit, das zu kaufen, was in sein Fach gehört.

Nachdem er aber die neue gelehrte Waare mit Aufmerksamkeit, und zu seiner Erbauung, durchlieset, so findet er, daß er lauter längst bekannte, unordentlich ausgeschriebene, auf eine ungeheuere Art, Gewinnes wegen, ausgedehnte, und mithin lauter entbehrliche Sachen, oder an deren statt wohl gar grobe Irrtümer, unanständige Zoten, oder wenigstens elende und von verständigen Leuten gar nicht erwartete abgeschmackte Romane,

kindische

kindische Gedichte von Liebe, Wein und Mägdgen, gelesen, die Zeit verdorben, und einen guten Theil seiner Geschäfte versäumet hat.

Darf man sich wohl wundern, daß es vornehme Gelehrte giebt, die, der eben angegebenen Ursache wegen, von gar keinen neuen Büchern etwas wissen wollen? Und dennoch heißt es immer: die Wissenschaften sind in unsern Zeiten ungemein hoch gestiegen; die Menschen sind viel civilisirter, als ehedem; und was dergleichen elende Beschönigungen unsers betrübten Zustandes mehr sind, die zum Theil blos einigen, zum Theil aber auch gar nicht den allermindesten Grund haben.

Woher kommt es aber, daß, da die Menschen, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, eine so ungemein viel bessere Gelegenheit erhalten, nützliche Wahrheiten auszubreiten, als ehedem, sie verschiedene Wissenschaften nicht nur ganz und gar nicht erweitert haben, sondern anstatt dieses noch immer mehr zurück gekommen sind?

Alle Menschen leben ja in einem geselligen Zustande und bürgerlicher Gesellschaft. Sie dürfen nur auf dasjenige achten, was sie beständig vor Augen haben, so werden sie unzählige Gebrechen an derselben, an einzelnen Familien und Personen bemerken, die es verdienen, wenigstens angezeigt zu werden: damit diejenigen auf ihre Heilung denken können, welchen die Wohlfahrt des Staats anvertrauet ist, wenn sie selbst nicht vermögend sind, hierzu dienliche Mittel zu verordnen.

Unzähliger unnützer Schriften würde das gemeine,

meine Wesen überhoben, und unsere Druckereyen nicht mehr Werkzeuge seyn, durch welche denen die Zeit verdorben, welche sie besser anwenden können und wollen, denen aber verkürzt wird, welche sich nach lauter Zeitvertreib sehnen.

Hätte man öffentliche Gesetze gegeben, daß nichts gedruckt werden solle, als was wenigstens eine Beziehung auf das gemeine Beste hat; so würde niemandem solches befremden, weil der Landesherr oder die Obrigkeit zu dem Ende da sind, das gemeine Beste zu befördern. Daß man aber genau umgekehrte Gesetze haben könnte, dürfte wohl einen jedweden nicht wenig befremden.

Ey! wird man sagen, wo sollten doch solche Gesetze herkommen? — Was sind denn aber unsere **Büchercensuren**, und **Einschränkungen des Büchergewerbes** überhaupt, anders, als solche Veranstaltungen, wodurch gar sehr viel Gutes verhindert, und ungemein viel Böses, nicht nur zufälliger Weise wirklich veranlasset, sondern auf das Nachdrücklichste unterstützet und erhalten wird?

Damit man uns aber nicht zur Last lege, als ob wir viel mehr geredet hätten, als wir verantworten könnten; so wollen wir erklären, worinnen die Büchercensur bestehe, was man für Absichten gehabt hat, sie einzuführen, wie sie gegenwärtig beschaffen ist, und was sie für eine Beziehung auf das gemeine Beste hat. In eben der Ordnung wollen wir auch von den Einschränkungen des Büchergewerbes handeln.

Die

Die allgemeine Vorschrift, welche alle Büchercensoren haben, ist die: „Daß nichts wider „GOtt und sein Wort, oder die Religion, den „Landesherrn und guten Sitten anstößiges, ge„druckt werden darf.„ Fast alle Buchdrucker, nicht nur in ganz Deutschland, sondern in Europa, sind dieser Censur unterworfen, und dürfen kein Manuscript eher drucken, als bis es von einem Gelehrten des Orts durchgelesen und untersucht ist, ob es etwas diesen Punkten zuwider, enthalte oder nicht; da es denn in diesem Falle gedruckt werden darf, in jenem aber nicht.

Diese Censur ist übrigens allenthalben nicht gleich strenge. Denn die Ausdrücke GOtt, Gottes Wort, Religion, werden bald in einem engern, bald weitern Verstande genommen. Bey den deutschen Protestanten sonderlich, soll eigentlich der sämtliche Inhalt der heiligen Schrift darunter verstanden werden, nebst dem, was mit derselben übereinzustimmen, geglaubt wird, das ist, entweder die Lutherische oder Calvinische Religion.

Bey den römischcatholischen Christen begreifen die eben angezeigten Ausdrücke, nicht nur die heilige Schrift, sondern zugleich die Lehre vom Pabste, dessen höchste Gewalt über die Kirche, nebst seinen und der Kirchenversammlungen unfehlbaren Aussprüchen und Lehren, wie auch viele andere Dinge mehr, die sie theils aus der Schrift, theils den Aussprüchen der Päbste und Kirchenversammlungen, herleiten, und als Religionspunkte oder Glaubenslehren ansehen.

Woraus

Woraus denn erhellet, daß, da zu der Religion bald mehr, bald weniger gerechnet wird, die Censur bald strenger, bald gelinder sey. Weil also die Römischcatholischen eine viel weitläuftigere Religion haben, als die Protestanten; so giebt es bey jenen sehr starke Verzeichnisse von verbothenen Büchern, unter welchen alle diejenigen begriffen werden, welche Unterscheidungsmerkmale enthalten, wodurch sich die Verfassere von der christlichen und römischcatholischen Religion, unterscheiden; was die Protestanten aber anbetrift, so wissen sie wenigstens von den letztern nicht nur nichts, sondern weder die Reformirten, noch Lutheraner, verbiethen die Schriften irgend einer von ihnen verschiedenen Religionspartey: kurz, nach Verschiedenheit der christlichen Religionsparteyen, wird ein Buch in einem Lande bald geduldet, bald nicht; nachdem nehmlich die herrschende Religion in demselben anders ist.

Nichts aber ist in der That so besonders, als daß, ohngeachtet die Catholicken und Protestanten ihre Religion auf einerley Erkenntnißgrund bauen, sie nach Belieben, nicht nur von demselben, sondern den allgemeinen menschlichen Pflichten überhaupt, so weit abweichen, als es ihnen gefällt; und zwar nicht nur etwa bloß aus Uebereilung oder Mangel der Ueberlegung, sondern sie verbinden sich hierzu so gar durch öffentliche Gesetze.

So haben z. E. die Catholicken ein öffentliches Kirchengesetz, kraft welches der Pabst, als

ihr Oberhaupt, jegliche grüne Donnerstage, alle Ketzer oder Nichtcatholicken, in dem öffentlichen Gottesdienste, verbannen, verfluchen und sie dem Teufel und seinen Engeln überliefern muß, sie eben so zu mißhandeln, wie den Doktor Faust; ohngeachtet sich diese ihre Mahlzeiten eben so wohl schmecken, bekommen lassen und über ihr Schicksal lachen, als ohne diese feyerliche Ceremonie.

Ja, was die Herren Catholicken betrift, so gehen diese noch weiter, und setzen so gar ihre heilige Schrift, wenigstens grössesten Theils, unter die verbothenen Bücher, indem sie den Ungeistlichen nicht erlauben, sie zu lesen; und geben hiervon zur Ursache an, weil diese die Gabe nicht hätten, sie zu verstehen, sondern leicht dadurch verwirret und in gefährliche Irrtümer verleitet werden könnten.

Man hat ihnen zwar die Einwendung gemacht: es sey doch würklich gar sehr bedenklich, zu behaupten, GOtt habe eine Offenbahrung zum Besten aller Menschen gegeben, die aber nicht nur blos den wenigsten nützlich, sondern gar gefährlich sey, weil sie selbige, statt einer heilsamen Erleuchtung, in grobe Irrthümer führete, oder sie wenigstens der Gefahr aussetzte, von den Herren Geistlichen, als ihren Führern, aus Stolze, Eigennutze und allerley sträflichen Absichten, hintergangen zu werden. Allein weit gefehlt, daß man von dieser der heiligen Kirche so zuträglichen Regel, aus Achtung gegen blos spekulativische Vernunftgründe, im geringsten abgewichen wäre.

Die-

Die Protestanten setzen die heilige Schrift nicht nur nicht unter die verbothenen Bücher, sondern preisen deren fleißige Lesung allen ihren Glaubensgenossen ohne Unterscheid an. Freylich muß man daher von dieser christlichen Religionssekte vermuthen, daß unter ihnen ungleich mehr Licht und heilsame Erkenntniß herrsche, als unter den Catholicken.

Aber wie sehr wird man stutzig, wenn man unter ihnen so gar von öffentlichen Gesetzen höret, nach welchen es den Dürftigen weder gestattet ist, sich auf eine erlaubte Art ihrer Hände Arbeit zu nähren, noch zu betteln, sondern sie, im erstern Falle, unter dem triftigen Vorwande des Nichtzünftigen, in viel elendere Umstände versetzt, indem man ihnen alle Mittel entreisset, wodurch sie ihren Unterhalt verdienen wollen; im andern aber, als grobe Verbrecher, Diebe, Mordbrenner u. d. gl. behandelt, und, statt ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, sich zu nähren, lieber die Veranstaltung machet, daß sie in abscheulichen Gefängnissen, unter unsäglichem Ungemache und mit sehr langsamen Schritten, aus dieser Welt in die Ewigkeit wandern!

Ja, daß man so gar zu dem Ehestande nur diejenigen privilegiret, denen man durch Gesetze hinreichende oder überflüßige Mittel verschaffet hat, in diesen Stand zu treten und ihn stattlich zu führen; die sich aber, ohne diese Vergünstigung, dessen in ihrer Armuth gelüsten lassen, durch öffentliche Strafen, am Leibe und Ehre,

mißhandelt, und nicht nur ihre ganze zeitliche Wohlfahrt zu Grunde zu richten sucht, sondern ihnen so gar, durch allerley Gelderpressungen, die letzten Hülfsmittel abnimt, die etwa zum Theil noch hinreichen möchten, eine verlassene und verachtete Mutter, nebst ihrem Kinde, das schon bey seiner Geburt der Mangel von allen Seiten umgiebt, vor Hunger und Blöse zu retten. Wenn aber aus dieser Strenge Mordthaten entstehen, die unter den unvernünftigen Thieren nie erhöret sind, alsdenn die Ehre der Religion und Menschlichkeit zu retten sucht, wenn man das vergossene Blut mit neuem Blutvergiessen durchs Schwert rächet.

Bey allen diesem aber glaubt man immer, daß Religion und Menschenliebe füglich bestehen können. Denn man ist überzeugt, daß unser Verstand schon zu sehr aufgeklärt, durch die Religion zu wohl erleuchtet, und unsere Sitten bis zum höchsten Grade verfeinert wären, als daß es nöthig sey, über diese zu kritisiren, und auf deren fernere Verbesserung zu denken.

Suchen wir das allerbilligste Urtheil aus dem sämtlichen Vorrathe der menschlichen Vernunft hervor, das wir nur finden können, so kann wohl kein anderer Grund von der Büchercensur angegeben werden, als dieser. Man ist nehmlich besorgt gewesen, daß uns dieser vortrefliche Schatz, durch allerley Zweifel und Widersprüche in öffentlichen Schriften, geraubt werden möchte. Mithin hat man geglaubt, hierwider kein besseres

Bewah-

Bewahrungsmittel anwenden zu können, als die Büchercensur, vermittelst welcher allen und jeden die Mäuler gestopft würden, die von der Glückseligkeit unseres Zustandes anders dächten, als wir.

Nichts desto weniger ist es ungemein schwer, sonderlich die Herren catholischen Geistlichen, als die Erfinder der Büchercensur, wenigstens von dem Verdachte eines andern Bewegungsgrundes zu retten, welcher sie zu dieser Veranstaltung bewogen habe.

Denn man sagt von ihnen: die Unwissenheit der Ungelehrten, sowohl in geist- als weltlichen Dingen, wäre ihren eigennützigen und verkehrten Absichten so zuträglich gewesen, daß sie vor allen Dingen hätten darauf denken müssen, wie diese Unwissenheit auf alle Weise und ersinnliche Mittel aufrecht erhalten werden möchte.

Da sie nun hierzu kein besseres hätten ausfindig machen können, als das Verboth der Lesung solcher Bücher und Schriften, welche in den Köpfen der Layen einiges Licht hätten anzünden können, wodurch ihr Ansehen vielleicht in grosse Gefahr gerathen wäre; so hätte man eine Büchercensur eingeführet, und vermöge derselben, alle diejenige Schriften den Ungelehrten zu lesen untersagt, die ihren arglistigen Absichten zuwider gewesen wären: von welcher Anzahl auch so gar die heilige Schrift deswegen nicht einmal ausgenommen sey, weil sie von dieser das meiste hätten befürchten müssen.

Nichts desto weniger giebt es in dem römischcatholischen Kirchenhimmel solche Erscheinungen, die sich aus diesem Systeme nicht erklären lassen. Denn als der grosse Galiläus im vorigen Jahrhunderte behauptete, die Erde bewegte sich um die Sonne, und nicht diese um jene; so wurden ihm nicht nur schwehre Pönitenzen auferlegt, sondern er mußte so gar die von ihm mit allen möglichen Gründen erwiesene natürliche Wahrheit, wider besser Wissen und Gewissen, eidlich verleugnen.

Da nun dem Ansehen des Pabstes und der Geistlichkeit, unmöglich etwas dadurch abgehen konnte, es mochte sich die Erde um die Sonne, oder diese um jene bewegen; so ist wohl von diesem Verfahren keine andere Ursache anzugeben, als eine blosse unvernünftige Hochachtung gegen die heilige Schrift, und weil man glaubte, die Meynung des Galiläus könnte mit derselben nicht bestehen.

Woraus denn vorerst so viel erhellet, daß ehemalige Argliſt und Blindheit diejenigen Bewegungsgründe gewesen sind, die eine Büchercensur eingeführet haben. Denn alle Welt gestehet ja ein, daß die menschliche Erkenntniß von Tage zu Tage erweitert wird, und lange noch nicht, vielweniger vor mehrern hundert Jahren, ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat. Nun ist aber die heilige Schrift, und die in derselben geoffenbahrete Religion, vernünftigen Menschen

gegeben,

gegeben, und diesen desto nutzbarer, je mehr ihre Vernunft gebildet ist.

Wie kann man nun in dem Wahne stehen, unsere Einsicht in die Offenbahrung und Religion sey schon vor mehrern Jahrhunderten eben so vollkommen gewesen, als gegenwärtig, oder gar, so vollständig, als sie jemals werden könne? Ist aber dieses nicht, weswegen führt man Büchercensuren, oder solche Veranstaltungen ein, die es verhindern, die Erkenntniß der gesunden Vernunft und Religion zugleich, zu erweitern und auszubessern?

Man wird einwenden: sollen wir denn nicht einmal gegen unsere geoffenbahrete christliche Religion so viele Achtung beweisen, daß wir diejenigen Schriften verbiethen und unterdrücken, die ihr nachtheilig und zuwider sind, sondern alle Religionsspöttereyen, und was uns sonst die göttlichen Wahrheiten zweifelhaft machen kann, frey und öffentlich verkaufen lassen?

Die Antwort ist leicht. Alle diese Dinge sind der christlichen Religion nicht nachtheilig. Denn, ist diese ein vor alle mal wahr und göttlich, so wird sie dieses in Ewigkeit bleiben, man mag auch noch so viel zweifeln, spotten, lästern. Zweifeln wir an ausgemachten Vernunftswahrheiten, die gar keines Zweifels fähig sind, so verrathen wir entweder die Schwäche unserer Vernunft, oder deren gänzlichen Mangel. Diejenigen aber, welche wider die christliche Religion reden und schreiben, wollen aber für starke Gei-

ster angesehen seyn. Mithin thut man ja am besten, wenn man sie immer schreyen läßt; weil sie anders nichts, als ihre eigene Unehre dadurch gewinnen.

Reden sie aber anders, als sie denken, das ist, sind sie mit uns einerley Meynung, was haben wir denn für Ursache, ihnen zu widersprechen?

Uebrigens ist es wahrhaftig der Wahrheit sehr wenig Ehre, wenn man denen das Stillschweigen auferlegt, die ihr widersprechen oder sie zu Schanden machen wollen; sondern es zeuget nichts so sehr von einer verdächtigen und ungewissen Sache, als ein solches Verfahren. Alsdenn aber kann sie ihr göttliches Haupt über alle ihre Widersacher erheben, wenn sich diese nicht vor ihr verstecken, sondern frey und öffentlich mit ihr auf den Kampfplatz treten dürfen.

Gemeiniglich gebehrdet man sich so erschrocken, wenn zuweilen ein elender Schächer, wie z. E. ein Voltaire, la Mettrie, d'Argent u. d. g. hervor treten, und an der christlichen Religion zu Rittern werden wollen, als ob es nunmehr um dieselbe ganz und gar geschehen sey. Man fängt gleich an zu confisciren, zu verwünschen, zu verfluchen, und zu poltern, ohne, daß man diese Widersprüche, als Gelegenheiten ansehen sollte, der Religion Ehre zu machen.

Was kann bey solchen Vorfällen der gemeine Mann anders denken, als daß es um seine Religion doch so gar sicher und gewiß nicht stehen müsse, weil man sich gar zu sehr für den Gegnern fürchtet:

fürchtet: denn wäre dieses nicht, so würde man unfehlbar mehrern Muth und Unerschrockenheit zeigen.

Ja, heißt es, alles dieses, daß wir dergleichen Schriften confisciren, und unterdrücken, geschiehet blos der Ungelehrten und Einfältigen wegen, damit nur diese nicht verführet werden: denn für die Gelehrten dürfen wir keine Sorge tragen.

Allein man hat dergleichen Besorgniß gar nicht nöthig: denn die ganz Ungelehrten und Einfältigen, werden durch keinen Bayle, Voltaire u. d. gl. zu Deisten werden; weil ihnen deren Sprache zu witzig, hoch und unverständlich ist, als daß sie sich mit ihnen abgeben könnten. Mithin verhalten sich diese gegen die witzigen Deisten auf eben die Weise, wie die gemeinen Juden, welche denen, die mehr natürliche und Religions-Erkenntniß besitzen, wie sie, und sich ihre Bekehrung angelegen seyn lassen, zur Antwort geben, sie sollen mit ihren Rabbinen über die jüdische Religion streiten. Kurz, der gemeine Mann siehet wohl ein, daß er die Kräfte nicht hat, diejenigen zu übersehen, die ihn verführen wollen; mithin läßt er sich nicht mit ihnen ein.

Was aber die blossen Spöttereyen anbetrift, so sind diese noch viel weniger fähig, der Religion einigen Nachtheil zu verursachen, und zwar eben deswegen, weil sie Spöttereyen sind. Denn, so wenig ein ehrwürdiger Greis dadurch weniger ehrwürdig, oder gar lächerlich werden kann, weil

muthwillige Buben seiner spotten, eben so wenig, und noch viel weniger, können auch die sehr ernsthaften Wahrheiten der Religion, durch den blossen Muthwillen nichtswürdigen Spötter, etwas an ihrer hohen Würde verliehren.

Wenn aber endlich die Confiscation nur noch ein würkliches Mittel wäre, denjenigen Zweck zu erreichen, den man durch sie erreichen will, so möchte sie noch immerhin der Religion vortheilhaft seyn; so aber ist sie nichts weniger, als dieses.

Denn man kann sich gewiß darzu verlassen, daß kein Buch oder Schrift mehr Käufer anloket, als wenn es, in den öffentlichen Blättern, bey einer ansehnlichen Geldstrafe zu verkaufen, verbothen wird: denn man argwöhnet gleich, da muß die Wahrheit stehen, sonst hätte man nicht confiscirt. Daher erboth sich ein gewisser Buchhändler vor wenigen Jahren, daß er dem Bücherfiscal gern ein Geschenk von einem halben Duzend Dukaten machen wollte, wenn er ihm ein gewisses Werk, mit dessen Abgange er nicht zufrieden war, confisciren würde; weil er sich bey einem nicht lange vorhin confiscirten, so gut gestanden hatte.

Das Nichtconfisciren aber giebt deswegen noch lange kein Privilegium, jemanden in öffentlichen Schandschriften zu beleidigen; sondern es ist nichts so billig, als daß ein solcher, so, wie es die natürliche Gerechtigkeit erfordert, alsdenn bestraft wird, wenn man ihn entdecket; kann man dieses aber nicht, so wird ein jeder Vernünftiger

von

von selbst leicht erachten, daß man an seiner Ehre nicht gekränket seyn könne, wenn man im Stande ist, die öffentlichen Calumnien zu Schanden zu machen, man mag den Calumnianten entdeken können, oder nicht.

Einem ehrlichen Manne ist es allemal etwas leichtes, die Unwahrheit eines bösen Gerüchts aller Welt vor Augen zu legen; und wenn er dieses thut, so erwirbt er bey der sämmtlichen ehrliebenden Welt, nicht nur Mitleyden, sondern Hochachtung zugleich.

Damit aber ist die vorgegebene Unschuld noch lange nicht erwiesen, wenn man auch noch so sehr aus vollem Halse schreyet: Pasquill! Pasquill! im Falle einem allerley arglistige Streiche, vorsetzliche und grobe Verbrechen, vorgeworfen werden, die dem gemeinen Wesen zum Nachtheile gereichen; welche der Verfasser, wenn er anders ein ehrlicher Mann bleiben will, nicht verschweigen darf; wenn er hiervon solche Beweise beybringet, die unmöglich geleugnet werden können, wie z. E. gedruckte Schriften, die in jedermanns Händen sind, gerichtliche Vorfälle; oder überhaupt den Leser in den Stand setzt, daß er sich von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache so bald überzeugen kann, als er will.

Ist es also einem jedweden rechtschaffenen Manne sehr leicht, die ihm öffentlich zur Ungebühr gemachten Vorwürfe von sich abzulehnen; weswegen soll man denn die meisten Buchdruckereyen einer strengen Censur unterwerfen, wodurch

ihnen

ihnen ihre Nahrung entzogen wird, und die ihnen zu einer sehr empfindlichen Chicane gereichet?

Denn es ist ja bekannt, daß, wenigstens an manchen Orten, diejenigen Schriften keiner Censur unterworfen sind, welche ausserhalb Landes dahin geschickt, und daselbst so wenig verlegt als debitirt werden, sondern sogleich wieder zurück gehen, als sie gedruckt sind.

Ist nun eine andere benachbarte Buchdrukerey unter einer strengen Censur, und hat über dieses wegen Arbeit keinen sonderlichen Zulauf; so ist offenbar, daß diese nach und nach zu Grunde gehen müsse; wo der Buchdrucker nicht zuweilen so herzhaft ist, daß er ohne Censur druckt. Thut er aber dieses, und es kommt aus, so ist es seinen Feinden etwas leichtes, ihn nebst den Seinigen, ohne sonderliche Kunst, dergestalt zu Grunde zu richten, daß eine ganze Familie Zeit Lebens unglücklich ist. Und was war denn hiervon die Ursache? anders nichts, als die Chicane der Censur.

Mir deucht, daß man aus denen seit einigen Jahren zum Vorscheine gekommenen Streitschriften, sonderlich denen, die der Hallische Klotz wider sich veranlassete, wie auch der Herr Prof. Hausen zufälliger Weise durch sein Klotzens Leben ꝛc. leicht überzeugt werden möchte, daß man in unserm Deutschlande gedruckt bekommen könne, was man nur wolle.

Ist aber dieses, und es kann auf keine Weise verhindert werden, daß Schriften von jedwedem

Inhalte,

Inhalte, er sey beschaffen, wie er wolle, dennoch zum Vorscheine kommen, sie mögen wider die Religion, die bürgerliche Verfassung, oder guten und anständigen Sitten noch so sehr entgegen seyn, und sind dieses eben diejenigen Eigenschaften, wegen welcher wir Schriften keine Censur paßiren lassen, sondern sie unterdrückt wissen wollen; so ist es ja höchst widersinnig, wenn wir deswegen blos an einer strengen Censur hängen, weil dieselbe dem gemeinen Wesen durchaus zu nichts nützt, sondern nur denen zufälliger Weise zu einem Unglücke gereicht, die sich zuweilen, aus Mangel der Nahrung und Noth, gelüsten lassen, ohne Censur zu drucken.

Das allergrösseste Unglück aber, welches die Büchercensur anrichtet, bestehet darinnen, daß sie mit der Wahrheit eben so wenig bestehen kann, als das Licht mit der Finsterniß.

Ey! wird man sagen, daß wolle der Himmel nicht, daß Wahrheit und Censur nicht mit einander bestehen könnten: aus Achtung gegen jene haben wir ja diese eingeführet, und damit die Welt mit unzähligen Unwahrheiten und schädlichen Irrtümern verschonet bleiben möchte.

Diese Ursache ließ sich ganz wohl hören, wenn es nur ausgemacht wäre, daß der Censor die Wahrheit alle mal 1) einsähe, 2) nicht selbst Bewegungsgründe bey sich fühlete, sie zu unterdrücken, wie wir solches bereits im vorhergehenden, da wir von der Entstehungsart der Censur unter den Catholicken handelten, erwiesen haben;

und 3) die Menschen überhaupt das Licht der Wahrheit nicht viel ärger hasseten, als den Teufel.

Wie ist es möglich zu gedenken, daß in der catholischen Kirche die Censur aus Liebe zur Wahrheit eingeführet worden sey, da Arglist und Blindheit die vornehmsten Stützen sind, auf welchen wenigstens das catholische Kirchenregiment beruhet?

Man stelle sich einmal vor, was ein Censor würde gethan haben, oder haben thun müssen, wenn er ein Manuscript des Inhalts in die Censur bekommen hätte: Der Pabst sey nicht das Haupt der Kirche; die Religion sey durch viele menschliche Zusätze verdorben, welche Stolz und Eigennutz erfunden hätten; und die mit dem Inhalte der heiligen Schrift, als dem vornehmsten Erkenntnißgrunde der Religion, auf keine Weise bestehen könnte u. s. f.

Hätte man niemals eine Censur gehabt, sondern es wäre von je her, und seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, erlaubt gewesen, Schriften von diesem und ähnlichem Inhalte, frey zu drucken, und öffentlich zu verkaufen; so ist es nimmermehr zu gedenken, daß die in die römischcatholische Religion und Kirche eingeschlichenen Mißbräuche, sich einmal so lange bis auf die Reformation, hätten erhalten können. Wenn man anders nicht glauben will: alle Welt sey gleich blind gewesen, und niemand hätte die Mißbräuche in gedachter Kirche eingesehen. Wovon doch, bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst,

kunst, Wicklev in England, und nachher verschiedene Schriftsteller in Frankreich, das Gegentheil beweisen.

Wäre jedermann gleich berechtiget gewesen, die Wahrheit, gleich frey und ungescheut, zu sagen, zu schreiben und so bekannt zu machen, als es vermöge des unschätzbaren Hülfsmittels der Buchdruckereyen füglich geschehen konnte; so würden sich die Päbste und römischcatholische Kirche von selbst haben reformiren müssen; man würde weder einen Luther noch Calvin nöthig gehabt haben; Religionskriege wären gar nicht möglich gewesen; und eben diejenigen Christen, welchen ihr göttlicher Religionsstifter die Menschenliebe und Eintracht so sehr einprediget, würden sich nimmermehr mit dem Blute ihrer Brüder so sehr besudelt haben.

Argliſt und Blindheit aber waren zu heftige Feinde der Wahrheit, und hatten dieser durch die Censur zu unüberwindliche Hindernisse vorgebeuget, als daß es ihr möglich gewesen wäre, die dicken Finsternisse des blinden Aberglaubens zu durchdringen, und den menschlichen Verstand durch ihre göttliche Strahlen zu erleuchten.

Mithin war nichts als Haß, Feindschaft, Krieg, Feuer und Schwerdt, Mord und Todschlag, ja alles, was die Menschen nur fürchterliches wissen, erfunden haben, gegen einander ausüben, und dadurch abscheulich werden, vermögend, einen geringen Theil derselben solchen Scheusalen nur einiger maassen zu entziehen.

Mit

Mit grossem Bedachte setzen wir den Ausdruck einigermaassen hinzu; damit der Leser ja nicht glauben möge, als ob wir in unsern neuern, sehr aufgeklärten und geschliffenern Zeiten und Sitten, von allen Ketten der Finsterniß vollkommen befreyet, und in das vollkommene Licht dadurch versetzt worden wären, indem wir uns von der römischcatholischen Kirche getrennet, und die Religionsfreyheit mit vielem Blute erstritten haben.

Freylich dürfen wir wohl nicht anders denken, als daß wir uns durch diese heftigen Mittel, in so fern von den Ketten der Finsterniß losgerissen haben, wenn wir anders von der Wahrheit unserer Religion überzeugt sind. Allein unsere aufgeklärten Zeiten haben uns auf einer andern Seite in Blindheit versetzt, und versenken uns noch immer weiter hinein, daß es noch sehr zweifelhaft ist, ob sich unser Zustand, nach der Trennung von den Catholicken, im geringsten gebessert hat.

Ist es nicht zu leugnen, daß Wissenschaften und Künste in unsern Zeiten hoch gestiegen sind, so dürfen wir solches eben so wenig von der Verstellungskunst in Abrede seyn.

Wenn Personen einander heirathen wollen, so ist die Verstellung der allererste und vornehmste Grundsatz in ihrem ganzen Betragen; so bald sie aber so mit einander verbunden sind, daß sie sich nicht wieder trennen können, so wird die

Larve

Larve abgelegt, und nunmehr zeigt sich der bisherige Engel als einen abscheuligen Tiger.

Der Freund, welcher einem andern seinen Dienst anbiethet, oder diesen von ihm verlangt, versichert in jenem Falle auf das heiligste, er habe allen Eigennutz verleugnet, und sey ein abgesagter Feind desselben; in diesem aber weiß er seine Gabe der Erkenntlichkeit und den guten Willen, des andern Glückseligkeit zu befördern, so heraus zu streichen, daß jener schon anfängt, sich glücklich zu preisen, ehe noch der Contrakt geschlossen ist. Kaum aber hat ein jedweder seinen Zweck erhalten, und den andern kunstmäßig hinter das Licht geführet; so kommt es zu Haß, Feindschaft, Processen, u. d. gl. welchen alle vorher angewendete Vorsichtigkeit nicht hat vorbeugen können.

Thun wir einen Blick in die grosse Welt, so entdecken wir genau das im Grossen, was wir in unserer bürgerlichen Nachbarschaft in Kleinem gesehen haben. Kurz, es würde jemandem, der die ersten Urquellen aller Kriege und Ungemaches, welches die Staaten und Menschen drücket, erforschen wollte, gar nicht schwehr seyn, zu beweisen, daß blos die Liebe zu den Lügen und der Haß gegen die Wahrheit, die Hauptursache aller dieser Landplagen sey.

Wie muß einem zu Muthe werden, wenn man hört, daß in manchen Ländern durchaus nichts mehr gedruckt und verlegt werden darf, was nicht vorher an den Höfen censirt ist? wenn

die Buchhändler den strengen Befehl erhalten, nichts zu verlegen, es sey auch, was es wolle, ausser, nachdem die Handschriften vorher nach den Residenzen in die Censur geschickt sind?

Handeln Schriften, die in dergleichen Ländern gedruckt werden, von der Geschichte, dem Staatsrechte, dem Finanz- und Cameralwesen; so muß man glauben, das Publikum sey entweder ganz und gar blind, oder ihm gleichgültig, es möge von diesen gepreßten Unterthanen, Wahrheiten oder Lügen, brauchbare Schriften oder nichtsnützige Makulatur kaufen.

Was muß man denken, wenn man siehet, daß an einem Orte, welcher seine ganze Wohlfahrt der freyen Handlung zu verdanken hat, die Censur nicht nur auf die Weise gemißbraucht wird, daß man die schändlichsten Pasquille in der Absicht frey und öffentlich verkaufen läßt, um Schriftsteller und Buchhändler in eine wahre Contribution zu setzen, wenn sie nicht befürchten wollen, auf gleiche Weise gemißhandelt zu werden; sondern diese Censur so gar eines Theils der Deckmantel eines offenbahren Betruges, andern Theils der Vorwand wird, nach Gefallen zu rauben und zu plündern?

Kann man hieraus etwas anders schlüssen, als daß man sich verschwohren habe, die Wahrheit ganz und gar von dem Erdboden zu vertilgen, und vernünftige Menschen in eine vollkommen viehische Dummheit zu versetzen? Sollen

dieses

dieses die Früchte seyn, die wir von unsern aufgeklärten Zeiten zu gewarten haben?

Wie glückselig wären gegenwärtig die vornehmsten deutschen Staaten, wenn sie vor 20, 30 und mehrern Jahren, der Wahrheit ein geneigtes Gehör gegeben, der Pracht, Ueppigkeit, Verschwendung entsaget, und, zu ihrem eignen Besten, Folgsamkeit angelobt und bewiesen hätten! da die Liebe zur Wahrheit der erste und vornehmste Grundstein ist, den wir zu unserer dauerhaften Glückseligkeit legen können. Kurz, so wie die heilige Schrift alle Lügen aus einer gemeinschaftlichen Quelle oder vom Teufel, als ihrem Vater, herleitet, eben so erkennen auch alle diejenigen, welche die Wahrheit hassen, sie verfolgen, unterdrücken, und sich der Lügen, schändlichen Ränke und allerley Betrügereyen befleißigen, eben diesen unsaubern Geist für ihren gemeinschaftlichen Stammvater.

Noch vor wenigen Jahren hatte derselbe an dem ehemaligen hällischen Journalisten Klotz ein ganz fürtreffliches Werkzeug; welcher es durch seine Arglist schon so weit gebracht zu haben glaubte, daß ihm alle deutsche Schriftsteller und Buchhändler würden opfern müssen, weil er mit vielen deutschen gelehrten Zeitungsschreibere wie z. E. in Leipzig, Jena, Erfurt, Hamburg, Altona, Erlangen, und ich weis nicht, an wie vielen Orten mehr, ein Complot ausmachte, die alle mit ihm aus einem Tone pfiffen, worzu Herr Klotz gemeiniglich das Signal gab.

In Leipzig war die Sache schon so weit gediehen, daß niemals ein einziges von allen klotzischen Pasquillen confiscirt wurde, sondern der Hr. Hofrath Bel, als Büchercommissarius, die nichtswürdigen Chartecken vielmehr den Leipziger Buchhändlern als ächte Erkenntnißgründe zu lesen anpries, woraus der gelahrte Werth, der Schriftsteller, vornehmlich der Leipziger beurtheilet werden müßte.

Freylich war Herr Bel dem Herrn Klotz viel Verbindlichkeit schuldig. Denn dieser war ehedem, als er in Leipzig studirt hatte, sein Famulus gewesen, und hatte fleißig vor ihn arbeiten müssen; weil viele Arbeit des Herrn Bel Sache entweder nicht ist, oder derselbe mehr als ein gemachter als gebohrner Poet betrachtet werden muß, oder aus beyden Ursachen zugleich.

Hätte sich also Herr Bel zu seiner Partey nicht gehalten, so würde er mit klotzischen Pasquillen eben so wenig verschonet, sondern vielleicht gar zu Schanden gemacht seyn. Er spielete aber in der gelehrten Anekdotengeschichte seine Person so wohl, daß er so gleich eine so aufrichtige Miene annahm, als man sich dieselbe kaum vorstellen kann.

Kraft derselben verabscheuete er alle Streitigkeiten unter den Gelehrten herzlich, wünschte, daß sie mit einander in Frieden leben, und Herrn Klotzen und ihm die krumme Hand biethen möchten.

Damit es aber bey den Widerspenstigen auch

nicht an Zwangmitteln fehlete; so wurden aller derjenigen abgezwungene Ehrenrettungsschriften von Herrn Bel für schändliche Pasquillen erkläret, welche ohngefähr in einem solchen Tone geschrieben waren, als ihn ein Klotz verdiente.

Allein, Klotzens Widersacher waren schon zu verkehrt und hartnäckig, als daß sie sich bequemet hätten. Vielmehr sagten sie vom Herrn Bel, sie nähmen es ihm nicht übel, daß er Klotzens Partey hielte, weil er durch triftige Gründe darzu genothsachet wäre; noch weniger aber, daß er noch lange nicht einmal wüßte, was ein Pasquill sey: denn solche Begriffe wären freylich ausser der Sphäre der Erkenntniß eines Mannes, der eigentlich ein Poet seyn wollte.

Uebrigens kehrten sich die von Klotzen Gemißhandelten an nichts, sondern deckten dem seichten Kopfe seine Unwissenheit immer weiter auf. Da er sich auch so gar, als es mit dem gelehrten Streite nicht fort wollte, unterstanden hatte, statt dessen seine Gegner mit allerley erlogenen Anekdoten persönlich und ehrenrührig anzugreifen; so liessen sich selbige diese von ihm eingeführte Art zu streiten, gleichfalls gefallen, und machten eine ziemliche Reihe von lüderlichen und schlechten Streichen, noch bekannter, die der saubere Herr Journalist auf den benachbarten Dorfschenken um Halle und andern Orten, ausgeübt hatte.

Wodurch denn dessen Credit in so fern fiel, daß man auf sein in etwas gemäßigtes Schim-

pfen ferner ohngefähr eben so viel achtete, als ob man von einem Hunde wäre angebellet worden; und weder die Schriftsteller noch Buchhändler, es zur Erhaltung ihrer Ehre und Vortheile, eben unumgänglich nothwendig erachteten, Hn. Klozen und seinen Consorten vortheilhafte Recensionen über ihre Bücher abzukaufen. Noch weniger aber wurde auf die erwehnte Journalistenbande geachtet, als deren Anführer vor zwey Jahren starb.

Weil nun die Gehalte der schönen Geister von dieser Art gemeiniglich nicht zureichen wollen, und es einem nach und nach zur Last wird, wenn man immer Schulden mit Schulden häuft, so mußte freylich auf Nebeneinkünfte und Sporteln gedacht werden, nachdem die boshaften Antikriticker durch die geheimen Absichten der Journalisten einen so verzweifelten Strich gemachet, und dafür auch eben diejenige Dankfagung empfangen hatten, welche dergleichen Bosheiten werth sind, nehmlich, daß man sie für Lästerer, Pasquillanten u. d. gl. Leute ausschrie, welche von der Obrigkeit nicht geduldet, sondern ohne alles Mitleiden und Barmherzigkeit, ausgerottet zu werden, verdienten. Wie solches Herr Hofrath **Bel** in seinen **Geheimnissen der Kunstrichter**, durch welches Werk Herr **Hilscher** in Leipzig reich geworden ist, stattlich bewiesen hat.

Unterdessen fand Herr Hofrath **Bel** in Leipzig immer noch eher Mittel, sein nach der Mahlzeit glüendes Antlitz, als die vornehmste Zierde schöner

schöner Geister, in dem bisherigen Lüster zu erhalten, als irgend einer seiner auswärtigen Herren Collegen.

Denn um diese Zeit entstund zwischen den leipziger und auswärtigen Buchhändlern, ein sehr fürchterlicher Krieg, wovon nachfolgendes die eigentliche Ursache war. Einer von den erstern, Namens Herr Reich, hatte eine neue Art erfunden, in grosser Geschwindigkeit sehr reich zu werden, welche auf diesen Grundsätzen beruhete: daß man 1) immer und in einem fort, recht viel drucken liesse, 2) ausserordentlich hohe Preise machte, und 3) mit keinem Buchhändler changierte.

Was den ersten Grundsatz anlanget, so kann der geneigte Leser sich von demselben überzeugen, wenn er nur die leipziger Meßcatalogen von etwa zehen und mehrern Jahren, ein wenig durchsiehet, aus welchen erhellet, daß Weidemanns Erben und Reich jegliche Jubilate- und Michaelmessen, gewöhnlicher maassen einige dreißig bis vierzig Artikel liefern.

Den zweyten Grundsatz anlangend, so kann Herr Reich nicht leugnen, daß er sechs, fünf, ja so gar vier Bögen für einen Thaler in Conventionsmünze verkauft, wie z. E. sein herrliches Werk der Wilhelmine, welches eigentlich ein kleiner Roman ist.

Vergleichen wir diesen Preis gegen den alten, da das Alphabet acht Groschen kostete, so ist der Preis der reichschen Wilhelminen und

anderer solcher herrlichen Werke, siebzehn und ein viertel mal höher, als der alte.

Es ist natürlich, daß ein Reich schon Mittel anzuwenden weis, seinen Käufern die Augen ein bisgen zu verkleistern, daß ihnen der Betrug nicht gar zu plump in die Augen fällt. Mithin wendet er sich an einige junge Leute von der Malerakademie, welche in Kupfer stechen können; und diese müssen sein Wilhelminichen, bey müssigen Stunden, mit allerley solchen Zierrathen heraus putzen, wie sie dem galanten Frauenzimmer anständig sind: wofür denn dieselben ohngefähr nach dem Fusse bezahlt werden, wie seine Uebersetzer, die aus Mangel der Nothdurft gern aus Leipzig und zu den Dorfpfarren wandern, und Informationsräthe werden.

Nun heißt es: dem Himmel sey es gedankt, ich stehe mit den allergrössesten Gelehrten, Malern, Kupferstechern und Künstlern in Connexion; dieses Werk kostet mich schwehres! schwehres! Geld u. s. f. Will dieses der Käufer oder Buchhändler nicht glauben; so mag er sich erst den Geist der Prophezeyung anschaffen, damit er errathen oder weissagen kann, wie hoch Hn. Reich der Verlag eines Wilhelminichens zu stehen komme; aus diesem Dato alsdenn den Verkaufpreis eines Wilhelminichens bestimmen, und alsdenn endlich ausmachen, ob Herr Reich ein Betrüger sey, oder nicht.

Um des Himmels willen aber komme man hier nicht mit alten und längst abgenutzten Rechtsregeln,

regeln, und erkläre den für einen Betrüger, welcher dem andern eine Sache höher, als um den doppelten Preis, verkauft! Denn hierdurch würde man in dem Bücherhandel erschrecklichen Unfug anrichten, und sich von Herrn Reich solche Ausputzer verursachen, daß kein Hund ein Stück Brot von einem nähme.

Denn der Mann weis, daß der Buchhändler wohl hundert und funfzig Artikel verlegt, ohne, daß ihm einer von allen einschlägt. Kommt er aber endlich an einen, bey dem er seine Rechnung findet; so ist natürlich, daß er den Preis dieses hundert und funfzig mal so hoch setzen müsse, wenn er anders bestehen will. Woraus denn folgt: daß Herr Reich mit seinen Käufern noch sehr billig zu Werke gehe, indem er ihn nur siebzehn und ein viertel mal so hoch setzt.

Am besten wird der geneigte Leser durch Herrn Reichs Gründe überzeugt werden, wenn er den gerechtfertigten Nachdrucker ꝛc. fleissig lieset; sollte er aber so gar alsdenn noch ungläubig bleiben, sich vor allen Dingen den Geist der Weissagung anschaffen, welcher hier durchaus unentbehrlich ist.

Den dritten reichschen Grundsatz, oder das Changiren betreffend, so ist leicht zu ermessen, daß hierzu denenjenigen, sonderlich auswärtigen, Buchhändlern, welche noch immer so einfältig sind, und an den alten Preisen hängen, ohne dem der Appetit schon so vergehen werde, als es Herr Reich haben will: weil sie ihm sonst sieb-

zehn und ein viertel Alphabet z. E. für eins von seinen geben müßten. Mithin war für die guten Leute kein anderes Mittel, als Herrn Reich jegliche Messen das baare Geld zu opfern: und dieses war es eben, woran ihm mehr gelegen war, als an Papieren: denn für jenes konnten wieder neue Verlagsbücher und Wilhelminen angeschaffet werden, für dieses aber nicht. Da übrigens Herr Reich, kraft seines ersten Grundsazes, jegliche Messen dreyßig bis vierzig neue Artikel lieferte; so ist natürlich, daß er lieber baares Geld, als Bücher hatte.

Was sehr viele andere reichsche Grundsätze des Bücherhandels anlanget, so müssen wir diese aus der Ursache übergehen, weil wir sonst, statt einer Abhandlung von wenigen Bögen, ein Buch von eben so vielen Alphabeten schreiben müßten: mithin wollen wir nur von einigen Folgen reden, welche aus dieser neuen Art in grosser Geschwindigkeit sehr reich zu werden, nothwendig entstehen mußten.

Die erste bestund darinnen: daß alle Buchhändler Herrn Reichen baares Geld zahlen mußten, die nur mit ihm in Rechnung stunden; welches theils aus seinen unerhörten Preisen, theils der Menge seiner neuen Artikel, die er jede Messe zum Vorscheine brachte, begreiflich ist.

Die zwote Folge war: daß eben hierdurch manche auswärtige Buchhändler von Gelde dermaassen entblößet wurden, daß sie, nach dem Verlaufe der Messen, nicht einmal die Kosten zu

der

der Rückreise nach Hause übrig behielten, sondern diese vielmals von ihren Wirthen borgen musten; vielweniger den Leipziger Schrifstellern, Uebersezern, Buchdruckern, Kupferstechern, Kupferdruckern und andern, bey welchen sie hatten arbeiten lassen, ihre Rechnungen bezahlen konnten.

Drittens wurden sehr viele, wo nicht die allermeisten, auswärtigen Buchhändler gezwungen, ihre Bücherpreise ganz über die maassen so zu erhöhen, daß sie sich selbst dafür schähmten, und zur Ursache angaben: sie würden hierzu durch die Preise einiger Leipziger Buchhändler gezwungen. Denn von allen derselben kann man mit Grunde nicht sagen, daß sie nach reichschen Grundsätzen handeln; sondern die Preise z. E. der gleditschischen Buchhandlung, und anderer mehr, sind so billig, daß sich niemand mit einigem Rechte darüber beschwehren kann.

Viertens mußte hieraus ein allgemeiner Betrug gegen das Publikum entstehen, indem nunmehro fast alle Buchhändler entweder würklich gezwungen wurden, ihre Bücherpreise ausnehmend zu erhöhen, oder auch die Leipziger Preise nur zum Vorwande ihrer Betrügerey brauchten, im Falle sie mit den Leipzigern nicht changirten: weil nun dieses die allerwenigsten sind, indem sie fast alle den Leipziger Verlag haben müssen; so kann man auch mit Wahrheit sagen: daß durch die reichschen Grundsätzen ein allgemeiner Betrug in dem Bücherhandel eingeführet ist.

Da nun nicht alle Menschen, welche Bücher

brauchen,

brauchen, in den Umständen sind, daß sie übertriebene Preise bezahlen können, sondern der allerwenigsten ihr Beutel solches gestattet, mithin die Anzahl der Käufer abnehmen muß, so wie die Preise erhöhet werden; so wäre es fünftens ein wahrhaftes Wunder gewesen, wenn man sich nicht, durch den Nachdruck, an verschiedenen Orten Deutschlandes, dieser ziemlich allgemeinen Betrügerey erwehret hätte.

Weil nun niemand, unter allen deutschen Buchhändlern, und gewiß unter allen Buchhändlern in der ganzen Welt, solche unausstehliche Preise in Menge hatte, als Reich, so betraf ihn so natürlicher als wohlverdienter Weise, der Nachdruck auch auf das allernachdrücklichste.

Hierüber wollte der ehrliche Mann ganz rasend werden: denn er hatte schon im Voraus berechnet, wie manche Tonne Goldes er alsdenn gewonnen, wenn er seine Handlung nur noch zehn Jahre auf eben dem Fusse geführet hätte. Da aber die Bosheit der Nachdrucker durch dieses herrliche Projekt einen so verzweifelten Strich gemacht hatte; so mußte man vornehmlich darauf denken, wie allen Nachdruckern überhaupt das Handwerk gelegt würde.

Den Eingang hierzu machten ein Paar Pasquille auf die Nachdrucker vom Herrn Reich: Zufällige Gedanken eines Buchhändlers ꝛc. nebst der Fortsetzung dieser Charteke. Worinnen so gar die Unrechtmäßigkeit der Nachdrücke bewiesen seyn sollte. Dieser Beweis wird auf

eine

eine pasquillantenmäßige Art durch Schimpfen und Schelten auf die Nachdrucker geführt; übrigens entdeckt der Verfasser seinen schlechten Charakter auf eine solche Art, daß ihn nicht leicht jemand verkennen wird.

Weil aber die Sache mit Schimpfen und Schelten nicht so ausgemacht werden konnte, als es Herr Reich und Consorten wünschten, sondern hierzu der obrigkeitliche Arm nöthig war; so wendete man sich an den Herrn Hofrath Bel, als perpetuirlichen Büchercommissair, und die erste Instanz.

Dieser ermangelte nun freylich nicht, seinem Hofe eine solche Schilderung von dem unvermeidlichen Verfalle, und bevorstehenden Untergange der Leipziger und aller Buchhändler zu machen, wenn dem Nachdrucke nicht bald ein Ende gemacht würde, daß sich der dreßdner Hof bewegen lies, zu Anfange dieses Jahres, ein Mandat bekannt zu machen, vermöge welches in Leipzig und Sachsen überhaupt, keine Nachdrücke, bey willkührlicher Strafe, ferner debitirt werden; alle Buchhändler, ein- und ausländische aber, das Eigentum ihrer Verlagsartikel vor der Büchercommißion in Leipzig erweisen; für jedweden dieser Verlagsartikel einen Thaler vier Groschen erlegen; und dagegen eben die Rechte genieſſen solten, als wenn sie über ihre Verlagsartikel würkliche Privilegia erhalten hätten.

Daß man, bey diesem Mandate, vornehmlich auf das gemeine Beste sein Augenmerk gerichtet

richtet hat, erhellet daraus, daß es in demselben heißt: es sollen die ausländischen Buchhändler eben sowohl das Recht haben, vor der Leipziger Büchercommißion ihre Nothdurft vorzustellen, als die einländischen. Eben so wohl erhellet, unserm Ermessen nach, daraus, daß die Regierung an der von dem Herrn Hofrath Bel und einigen Leipziger Buchhändlern gemachten jämmerlichen Vorstellung, noch einigen Zweifel gehabt haben müsse.

Wodurch aber derselbe um desto eher hintergangen werden konnte, war dieses: daß auch ausländische Buchhändler eben so wohl um die Abstellung des Nachdruckes Ansuchung gethan hatten; welche Ursache auch gleich im Anfange des erwehnten Mandats angegeben wird.

Vornehmlich wird Herr Nicolai aus Berlin diesen Liebesdienst, seinem Herzens Freunde, dem Herrn Reich, nicht verweigert haben, welcher den Commercienrath Hechtel in dem Verdachte hatte, als ob er ihm seinen Nothanker nachgedruckt hätte. Orell und Gessner aus der Schweitz beschwehreten sich über eben denselben, wegen Nachdruck einer Uebersetzung von den tissotschen Schriften; obgleich die hechtelsche Ausgabe, wie der Augenschein giebt, eine andere Uebersetzung ist.

Uebrigens darf man gar nicht denken, als ob diejenigen die Nachdrücke eben aus Ehrlichkeit verabscheueten, welche noch so feyerlich darwider protestiren und ihnen gesteuert wissen wollen;

len; sondern dieses äusserliche Betragen hat gemeiniglich keine andere Ursache, als weil man eben die Artikel selbst gern nachgedruckt hätte.

Aus eben dieser Ursache schickten Ritter und Buchenröder sogleich ein Exemplar des in Hamburg heraus gekommenen Nachdruckes von Nicolais Nothanker, nach Berlin an den Verleger, mit vielen verabscheuenden Ausdrücken des angezeigtermaassen von Hechteln veranstalteten Nachdruckes; obgleich jedermann weis, daß sich die ehrlichen Leute bisher von lauter Nachdrucken ernähret haben, und noch ernähren. Woraus denn zur Genüge erhellen wird, daß man solche Leute allenthalben leicht haben kann, welche eben aus der Ursache wider Nachdrucke protestiren, damit ihnen das Gewerbe des Nachdruckens von andern nicht verdorben werden möge.

Der Dienst, welchen Herr Bel Herrn Reich und Consorten geleistet hatte, war indessen sehr wichtig; er würde aber noch ungleich wichtiger gewesen seyn, wenn hierdurch nur alle künftige Nachdrucke hätten verhindert werden können.

Indessen waren doch die Folgen dieser wichtigen Dienstleistung, für den Herrn Hofrath Bel schon so vortheilhaft, als es billig war: denn er begunnte nunmehro schon wieder mit Kutsche und Pferden im Publiko zu erscheinen, die er theils aus ökonomischen Ursachen in der theuern Zeit, theils allerley Verdacht wegen Administration

der

der Universitätsgüter zu vermeiden, abgeschaft hatte.

Nunmehro mußte man darauf denken, wie in Leipzig, sonderlich auf den Messen, der Verkauf der Nachdrücke hintertrieben und das neue Mandat in Gültigkeit gebracht würde: worzu sich denn alsbald verschiedene Gelegenheiten äusserten.

Denn Göbhard aus Bamberg war von zween Buchhändlern aus Frankfurt am Mayn beschuldiget und angegeben, er hätte Reichen Gellerts Moral ꝛc. nachgedruckt. Als daher jenes seine Meßgüter anlangten, so wurde ihm gleich das Gewölbe versiegelt; bald nachher wieder eröfnet, alle Ballen aufgemacht von Reichen und den Gerichtsdienern durchvisitirt; aber nichts gefunden.

Göbhard producirte einen Brief, daß er eine Partey Nachdrücke gedachten Werks aus der Schweitz geschickt bekommen. Mehrerer Sicherheit wegen, sollte er 200 Rthlr. Caution stellen; worzu er auch willig war, nur unter der billigen Bedingung, daß seine beyden Angeber erst eidlich abgehöret werden möchten. Weil sich aber diese hierzu nicht verstehen wollten; so war die Commißion zu Ende.

Varrentrapp aus Frankfurt am Mayn sollte Herrn Breitkopf in Leipzig, Gottscheds Schriften nachgedruckt haben. Mithin verfuhr man mit seinem Gewölbe, wie mit Göbhards seinem, fand aber ebenfalls keinen Nachdruck.

Als

Als er vor die Büchercommißion einige mal citirt wurde, so gieng er endlich hin, und erklärte sich: die Bürgerschaft in Frankfurt am Mayn habe von des Kayſers Joſeph des zweyten Majestät das Privilegium, vor keinem andern Gerichte, als ihrem Magiſtrate, erscheinen zu dürfen. Mithin möchte Herr Breitkopf nach Frankfurt am Mayn kommen und ihn da verklagen; weil das leipziger Büchercommiſſariat seine Obrigkeit nicht wäre.

Ferner sagte er den Herren Commiſſarien gerade heraus: daß er nächstens noch mehrere Nachdrücke von leipziger Artickeln veranstalten würde; und zwar aus der Urſache, weil man dem angehenden Buchhändler Herrn Schwikert in Leipzig ein Privilegium über Heineccii Pandekten gegeben hätte; welches Werk seit 1731 sein Verlag gewesen wäre.

Herr Voß in Berlin brachte eine Pieſſe von fünf Bögen, der weiſſe Stier, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache mit, wovon Voltaire der Verfaſſer seyn ſollte. Weil nun das Ding ein Geſpötte über die Geſchichte vom Nebukadnezar war, der sieben Jahre ein Ochſe geweſen iſt; so wurde es freylich bey 20 Thaler Strafe zu verkaufen, verbothen.

Als aber Herrn Voß das Inſinuationsblat zur Unterſchrift vorgelegt wurde: ſo unterſchrieb er ſich zwar, erklärte ſich aber zugleich, daß er die Meſſe hindurch Exemplare verkaufen würde, weil er der Verleger der Pieſſe wäre: mithin möchte

man mit der Confiscation so lange warten, bis nach geendigter Messe.

Die Exemplare sind ihm übrigens, wie sonst gewöhnlich, nicht abgenommen worden: vermuthlich, weil man eine Falle merkte, in die man nicht gerne hinein wollte.

Nun sollte die Reihe auch an den fleißigen Nachdrucker, den Commercienrath Hechtel kommen, welchem Nicolai, wegen vorgegebenen Nachdruckes seines Nothankers, den Proceß formirte. Dieser sollte schwöhren, daß er keine Nachdrücke nach Leipzig auf die Messe gebracht hätte.

Weil er aber schon vierzehn Tage vor der Messe in Leipzig gewesen war, mithin, sich in der Zahlwoche längstens expedirt hatte; so reisete er auch, ohne fernern Aufenthalt, und sich um seinen Proceß zu bekümmern, wieder aus Leipzig ab.

Ueber diese häufigen Proceduren wider die Nachdrucker, wurden die meisten Buchhändler deswegen mißvergnügt, weil ihnen daran gelegen war, Nachdrücke um billigere Preise zu kaufen oder einzutauschen, als sie die Originale erlangen und gebrauchen konnten.

Viele liessen sich daher verlauten, sie würden niemals wieder nach Leipzig kommen; sondern hätten bereits vor einiger Zeit, als das sächsische Mandat wider die Nachdrücke heraus gekommen, bey des Churfürsten von Maynz Durchl. die Erlaubniß gesucht, und erhalten, in Erfurt einen

vollkom-

vollkommen freyen Handel, besonders mit nachgedruckten Büchern, zu treiben.

Der leipziger Büchercommißion ihre Nothdurft aber vorzutragen, könte deswegen ihre Sache nicht seyn, weil ihnen deren geheime Verbindung mit Reichen, und einigen andern Buchhändlern in und ausser Leipzig, zu bekannt wären, als daß sie von selbiger einige Remedur erwarten könnten; des Churfürsten von Sachsen Durchl. aber unmittelbar supplicando anzugehen, würde ihnen vielleicht eben so wenig zuträglich seyn, als vor einigen Jahren, da ihre schriftlichen Gesuche, nothwendig müßten untergedrückt worden seyn, weil sie auf dieselben gar nicht einmal einige Resolution erhalten hätten; ohngeachtet sie von Sr. Durchl. ausnehmenden Liebe zur Gerechtigkeit, auf das vollkommenste überzeugt wären.

Als daher niemand von den ausländischen Buchhändlern so wenig Lust hatte, der leipziger Büchercommißion seine Nothdurft vorzutragen, als noch viel weniger das Verlagsrecht seiner Artikel zu dociren und für jeglichen derselben einen Rthl. vier Groschen zu erlegen; so glaubte Herr Hofrath **Bel**, nachdem er die vorher angezeigten Ursachen des Mißvergnügens der ausländischen Buchhändler vernommen hatte, es wäre doch wohl nöthig, wenigstens das Ansehen zu gewinnen, als ob man das Beste derselben ebenfalls in Betracht zöge, und den Schein der Parteylichkeit zu vermeiden.

Er lies daher einen der ältesten und aufrich-

tigsten Namens Eckebrecht aus Heilbronn, vor die Büchercommißion bitten, stellete sich, als ob er von allen dem nicht das mindeste wüßte, worüber die ausländischen Buchhändler mißvergnügt wären, und bath, er möchte doch ein mal sagen, was denn die Ursache der vielen, sonderlich im Reiche, zum Nachtheile der leipziger Buchhändler vornähmlich, veranstaltete Nachdrücke wäre?

Herr Eckebrecht antwortete: keine andere, als die fast durchgehens hohen Bücherpreise in Leipzig. Sollte man also in Schwaben bey dem Verkaufe des leipziger Verlages bestehen; so müßten die, wohl zu merken, gemäßigten und billigen Preise, erst um 25 pro cent herunter gesetzt werden, um erst al pari zu seyn, weil der Transport genau so hoch zu stehen käme; und alsdenn erst um denjenigen Rabbat sprechen, den ein Buchhändler dem andern zu geben, schuldig wäre. Weil man nun voraus sähe, daß sich die Unbilligen unter den Herren Leipzigern hierzu nicht verstehen würden; so habe man vorerst eine kleine Gesellschaft von sechs Nachdruckern errichtet, unter welchen er (Eckebrecht) ebenfalls begriffen sey; die aber nach und nach schon stärker werden würde.

Alle diese Aspekten waren dem Bücherhandel, in so fern er auf reichschen Grundsätzen beruhete, ganz und gar nicht günstig. Ausser denen vorher angeführten Vorfällen aber, war vor denselben noch ein anderer Nachtheil zu besorgen, welcher

welcher darinnen bestund: daß die Verfassere, seit der Zeit, da Herr Kloppstock etwas von einer Republik der Gelehrten auf das Tapet gebracht hatte, ihre Bücher selbst verlegen wollten: wovon der geneigte Leser im gerechtfertigten Nachdrucker, ꝛc. mehrere Nachricht finden wird.

In eben dieser letzt verwichenen Jubilatemesse aber äusserte sich ein neuer Vorfall, woraus man solches, nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen zu können, glaubte. Denn ein Student, Namens Herr Lenz, machte in den öffentlichen Blättern bekannt, er hätte eine deutsche Uebersezung des schwedenborgschen Werkes vom Himmel und Hölle ꝛc. zu verkaufen.

Zu eben der Zeit gieng er zu dem Hrn. Hofrath Bel, machte ihm ein Präsent mit einem Abdrucke auf Schreibepapier, und bath, das Werk in den gelehrten Zeitungen bekannt zu machen.

Herr Bel konnte den Verkauf des gedachten Werks eines Theils aus der Ursache nicht untersagen, weil er Meßfreyheit gestatten mußte, um welche Zeit jedermann in Leipzig Handlung treiben darf, wie und womit er will, andern Theils, weil das lateinische Original dieses schwedenborgschen Werks, nicht nur niemals verbothen worden ist, sondern noch bis auf diese Stunde, frey und öffentlich in den leipziger Buchläden verkauft wird, ohne, daß jemand dieserwegen den geringsten Verdruß besorgt.

Damit aber dasjenige, was Herr Bel gleich den folgenden Tag wollte thun lassen, nicht gar zu sehr fremd scheinen möchte; so sagte er zu Hn. Lenzen: Er sähe nicht gern, daß dieses Werk im Deutschen verkauft würde. Denn, hätte der Herr Büchercommissair den Verkauf desselben so gleich verbothen, so war natürlich, daß Hr. Lenz seine Exemplare je eher je lieber wieder fort geschickt, und der Herr Hofrath Bel denjenigen Fang nicht hätte thun können, den er bald zu thun, willens war.

Denn, es war ganz natürlich, daß Herr Reich alsbald ein gräßliches Geschrey bey der Büchercommißion erhob, als er nur in den öffentlichen Blättern die Anzeige gelesen hatte, daß sich auch sogar ein Student in den Bücherhandel mischete.

Zu Folge dieses wurde sogleich den folgenden Tag frühe darauf der Bücherinspektor nach Herrn Lenzens Logis geschickt, und ihm die noch von sechs und zwanzig übrigen drey und zwanzig Exemplare (denn eins hatte Herr Hofrath Bel zum Geschenke bekommen, und zwey waren verkauft) weggenommen, und Hr. Lenz vor die Büchercommißion gefordert.

Vor derselben sollte er sagen, wer der Uebersetzer, Drucker und Verleger des gedachten Werkes, vornähmlich aber, wo der Rest der Auflage sey?

Herr Lenz aber wollte wissen: aus was für einer Ursache der Herr Hofrath Bel ihm die

die 23 Exemplare hätte wegnehmen lassen, ohne ihm zu untersagen, daß er welche verkaufen sollte? Vornähmlich, da in dem Buche nichts weniger, als etwas wider die Religion, den Staat, oder gute Sitten enthalten, sondern die Ehre der heiligen Schrift, auf das Möglichste darinnen erhoben wäre; dahingegen aber der Herr Hofrath den Verkauf der allerschändlichsten Pasquille gestattete?

Hierauf wurde ihm sehr despotisch geantwortet: dieses wären lauter Fragen, die nicht zur Sache gehöreten. Die Commißion hätte gar nicht nöthig, ihm von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben. Das, was sie von ihm wissen wollte, wäre dieses: daß er kurz und gut sagen sollte, wo der Rest der Auflage wäre, und von wem er die weggenommenen Exemplare erhalten hätte? wo nicht, so würde man bald anders mit ihm verfahren.

Kein Monarch auf dem Erdboden ist so despotisch, daß er nicht seinen Unterthanen die Ehre erweisen, und ihnen die Ursachen seiner Gesetze, deren intendirte stränge Befolgung, schuldigst angeben, und ihnen zeigen sollte, in wie weit sie zu ihrem Besten gereichen; ein leipziger Bücherkönig aber erniedriget sich so weit lange nicht, daß er auch so gar einmal das preiswürdige Verfahren seines Hofes nachahmte.

Daß also eine Obrigkeit gar nicht gehalten seyn sollte, einem, obgleich angehenden Gelehrten, einmal Rede und Antwort zu geben, wenn

er zu wissen verlanget, nach was für Gesetzen man mit ihm verfahre, ob man bey seinem Processe überhaupt Gesetze in Betracht ziehe, oder nicht, ist wohl ein so unverschähmtes despotisches Vorgeben, als es nicht leicht gröber gedacht werden kann.

Denn es ist mit dem einerley, da mich z. E. der Räuber anpackt, mir das Gewehr auf die Brust setzt, und mich zu ermorden drohet, wenn ich ihm nicht gleich sage, wo ich das Geld habe, oder es hingebe; sondern zu wissen verlange, aus für einem Grunde er berechtiget sey, so mit mir umzugehen: und er sein Verfahren damit rechtfertiget: ihr redet Dinge, die gar nicht zur Sache gehören; sondern hierauf sollt ihr mir richtig antworten, wo ihr das Geld habet, und es so gleich hergeben. u. s. f.

Heißt das etwan die Ehre einer Obrigkeit erniedriget, wenn man ihr Gelegenheit giebt, zu zeigen, daß sie wahrhaftig unsträflich, und den Gesetzen gemäß verfähret? Freylich aber müssen einem dergleichen Fragen verfänglich scheinen, wenn man auf nichts weniger, als auf Recht und Gerechtigkeit denkt, sondern keine, als nur die allerniederträchtigsten Absichten hegt, und beständig glaubt, alles gehöre nicht zur Sache, was dieser nur zu widersprechen scheinet. Die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Confiscation, war ja bey dem Processe die Hauptsache: denn, konnte Bel jene nicht erweisen, so war ja der ganze Proceß, eine offenbahre Chikane oder Betrug,

und

und dieses bleibt er auch so lange, bis er den erwehnten Beweis geliefert hat.

Herr Lenz antwortete indessen: wo der Rest der Auflage sey, wisse er nicht; 26 Exemplare aber, von welchen er zwey verkauft und eins dem Herrn Hofrath geschenkt, hätte er von einem Buchhändler, der sein Freund und Gönner wäre, geschenkt bekommen, sie, zum Behuf seines Studirens zu verkaufen, weil er ein blutarmer Mensch wäre.

Als man ihm weiter zusetzte und wissen wolte, wer denn derselbe Buchhändler sey; so erwiederte Herr Lenz: er habe es selbigem, als ein ehrlicher Mann, zugesagt, seinen Namen zu verschweigen; weil niemandem etwas daran gelegen seyn könnte, es zu wissen; er aber nicht schuldig sey, solches anzuzeigen, weil das ihm weggenommene Buch nichts wider GOtt, den Staat und gute Sitten enthielte; mithin auch niemand berechtiget wäre, darnach zu fragen; er aber vielmehr schuldig wäre, sein gethanes Versprechen, in Betracht der Verschwiegenheit, zu halten, als eines andern unbefugte Neugierde zu vergnügen.

Als Herr Lenz vor dieses mal, sich eines andern zu besinnen, los gelassen, nach wenigen Tagen aber wieder vor gefordert wurde, und bey eben dieser Aussage blieb, so wurde er in Arrest genommen, und nicht, wie es einem Universitätsbürger gebühret, der Universität in deren Carcer ausgeliefert, sondern auf dem Rathhause behalten, wo alles von Ungeziefer lebt.

Freylich war diese ziemlich empfindliche Art der Tortur, ein viel würksameres Mittel, jemanden zu einer Aussage zu zwingen, wie man sie nur haben wollte. Indessen müssen wir doch eingestehen, daß der Hofrath Bel, es dem jüngern Professor Ernesti, als damaligen Rektor, so gleich gemeldet und sich erbothen hat, den Arrestanten auszuliefern, wenn ihn die Universität auf ihr Carcer verlangte, und die Kosten erlegen wollte, welche erfordert würden, ihn in einer Sänfte vor die Büchercommißion ins Verhör zu transportiren.

Seine funkelnagel neue Magnifizenz aber, welche vermuthlich dero System der Rechtserkentniß aus dem Terenz gelernet hatten, liessen dem Hrn. Hofrathe, so gleich aus dem Stegreife, und ohne jemanden aus dem Concilio einmal darum zu fragen, wieder sagen: sie wollten von keinen Kosten etwas wissen; man möchte also den Arrestanten immer auf dem Rathhause behalten.

Freylich war die Sache gefährlich: denn, weil jedweder doppelter Transport vier Groschen zu stehen kommt; so wäre die Universität in Gefahr gewesen, vier Groschen, oder wohl gar deren acht, vorzuschiessen, im Falle ein abermaliger Transport nöthig gewesen wäre, und der Arrestant nicht selbst vermögend gewesen wäre, die Summe zu erlegen.

Nachdem Hr. Lenz vierzehn Tage gesessen hatte, und bey eben der Aussage blieb; so wurde ihm angekündiget, von nun an vier Wochen bey

Wasser

Wasser und Brot zu sitzen, und so gar bedrohet, alsdenn nach dem Zuchthause gebracht zu werden, wenn er noch nicht sagen würde, wo man die Auflage erwischen könnte.

Allein Herr Lenz blieb bey seiner zu Anfange gegebenen Aussage unverändert; ob er gleich einmal über das andere so ohnmächtig wurde, weil er ohne dem von Natur schwächlich war, daß sich der Arzt seiner annehmen mußte.

Indessen berichtete jemand den Vorfall der Regierung in Dreßden, welche befohl: den Arrestanten wieder auf freyen Fuß zu stellen; weil dasjenige Buch, wegen welches er arretirt sey, nicht unter den verbothenen begriffen wäre.

Weil übrigens die Studiosi mißvergnügt wurden, und haufenweise auf das Rathhaus giengen, zu wissen, ob ihr Mitbürger unter den Händen der Häscher wäre, welche man aber damit abspeisete, der Aufwärter von der Büchercommißion habe die Aufwartung bey ihm; so wurde Hr. Lenz wieder frey gelassen.

Sein grösseftes Verbrechen bestund in eben dem, was man in Leipzig am wenigsten duldet, nähmlich darinnen, daß er kein Geld hatte. Mithin waren einige Glieder des akademischen Raths, schon nicht wenig geneigt, ihn aus der Zahl der Universitätsbürger gar auszustreichen; und zwar unter dem kräftigen Vorwande, weil er sich mit Dingen abgäbe, (dem Bücherhandel nähmlich) die keinem Studioso anständig wären. Man darf auch gar nicht denken, als ob dieses etwa

der

der erste Vorfall von dieser Art gewesen wäre: denn manche Rektores der Universität sind hierzu sehr willig, so bald sie nur dem Magistrate einige Gefälligkeit dadurch erweisen können; ohne sich darum zu bekümmern, ob die Eltern ihre Söhne in der Absicht nach Leipzig schicken, Universitätsbürger zu werden und es zu bleiben, oder nicht, oder lieber das *Consilium abeundi* haben wollen.

Da also die Regierung in Dreßden das Verfahren mit dem Herr Lenz nicht gebilliget hat, so ist offenbahr, daß niemand an demselben Ursache sey, als das leipziger Büchercommissariat, oder eigentlicher zu reden, der Hofrath Bel: weil der zweyte Commissarius, welcher im Namen des Magistrats sitzt, mehrentheils nur aus der Ursache gegenwärtig ist, die Rechte des Raths bey zu behalten.

Daß aber der Hofrath Bel zu dieser Ungerechtigkeit, ohne Erwartung einiges Gewinnes, sollte bewogen worden seyn, läßt sich gar nicht von ihm denken. Da ihm nun der Rest der schwedenborgschen Auflage so sehr am Herzen lag, und er für seine Person doch nicht im Stande war, sie allein in der Stadt Leipzig gänzlich zu debitiren; so muß doch nothwendig jemand in Bereitschaft gewesen seyn, für den Debit zu sorgen.

Freylich war hiezu niemand geschickter, als Herr Reich: denn wenn jemand etwas unterbringen kann, so ist es dieser ehrliche Mann vermögend. Es hätte sich auch schon der Mühe belohnt, mit einem Buche, welches 1½ Rthl. kostete,

und

und tausend mal gedruckt ist, ein Paar Messen zu handeln. Hr. Hofrath Bel würde sich auch nicht übel bey der Sache gestanden haben: denn es versteht sich, daß Hr. Reich für diese Eroberung schon hätte erkenntlich seyn müssen.

Dieses ganze System, welches wir für weiter nichts, als eine blosse Vermuthung ausgeben, gewinnet dadurch ein bisgen Wahrscheinlichkeit: daß damals, als Hr. Lenz im Gefängnisse saß, und das ostgedachte schwedenborgsche Werk in niemandes Händen war, als in des Hrn. Hofrath Bel seinen, die Exemplare, aber nur bey vornehmen und reichen Leuten, ziemlich bekannt und vertheilt waren.

Damit aber doch auch einiger Schein des Rechtens beobachtet werden möchte, so wurde den leipziger Buchhändlern der Verkauf des gedachten Werks, bey 20 Rthl. Strafe untersagt, und zwar mit der beygefügten Ursache: weil es ein schwärmerisches Buch wäre.

Wollte man sich nun einkommen lassen, Hr. Hofrath Bel wäre zu dieser wahrhaften Grausamkeit gegen einen rechtschaffenen und unschuldigen Universitätsbürger, aus Religionseifer gedrungen worden (denn vermöge des vorhergehenden, fällt die Vermuthung an sich weg, als ob er auf Befehl seines Hofes also gehandelt hätte); so müste man ihn wahrhaftig entweder ganz und gar nicht kennen, oder seinem Eifer für die Religion, ein ganz übertriebenes Kompliment machen wollen.

Sollten aber keine schwärmerischen Bücher

geduldet

gedultet werden, so wäre ja wohl der Patriarch der schönen Geister Homer, von welchem Herr Hofrath Bel, als Professor der Poesie, doch vermuthlich wohl einsmals eine französische Uebersezung wird durchgeblättert haben, der erste, den man ausmerzen müßte: denn was ist dieser ehrliche Mann anders, als ein abgeschmacker Schwärmer, und zwar, was noch ärger, sogar ein solcher, der nicht nur nicht einmal einen Unterscheid unter Tugenden und Lastern zu machen weis, sondern diese über jene bis in den Himmel erhebt; wie solches aus dem nichtswürdigen Charakter des Achilles, und unzähligen Stellen seiner Werke mehr, zum Ueberflusse erhellet.

Dahingegen schwärmt ein Schwedenborg doch noch zehn mal billiger. Denn er sagt am Ende seiner so genannten himmlischen und irdischen Philosophie ꝛc. "Der geneigte Leser dürf"te ja das zehnte nicht glauben, was er (Schwe"denborg) geschrieben hätte; sondern er müßte "alles prüfen, und das Beste behalten."

Aus diesem Grunde sind wir berechtiget, das Verfahren des Hrn. Hofrath Bel mit dem Hrn. Lenz, und andere dergleichen ähnliche Streiche mehr, so lange für theils würkliche, theils intendirte Geldschneidereyen zu halten, bis er von seinen Proceduren tüchtige Gründe angegeben hat, die seine Ehre von dem gegründeten Verdachte dieser offenbaren Ungerechtigkeit retten können.

Allein, dieses waren noch nicht alle Auftritte, die Herr Bel in eben der Jubilatemesse machte.

Denn

Denn es kam gegen das Ende derselben auch der gerechtfertigte Nachdrucker ꝛc. zum Vorscheine, worinnen der Herr von Trattner die oben erwehnten beyden schändlichen Pasquille beantwortete, die Herr Bel bisher in Leipzig öffentlich hatte verkaufen lassen; über dieses gab Herr von Trattner die Ursachen an, die ihn zum Nachdrucke einiger leipziger Artikel bewogen hätten; bey welcher Gelegenheit denn dem Herrn Hofrath Bel und seinem Reich, einige gar gerechte Vorwürfe gemacht wurden.

Sobald die Pieße zum Vorscheine kam, so fieng Bel sogleich an, aus vollem Halse zu schreyen: Pasquill! Pasquill! ließ an jegliche Ecken der Gassen Häscher stellen, und alle ohne Unterscheid von Häschern nach dem Rathhause vor die Büchercommißion schleppen, und sie visitiren, welche nur Bücher unter dem Arme hatten.

Eben dieses widerfuhr nicht nur einem Buchhändler aus dem Reiche, der vermuthlich in dem Verdachte war, als ob er ein Exemplar gehabt, und es einem Freunde zum lesen geliehen hatte, sondern der Bücherinspektor fiel auch mit seinen Häschern in des Mannes Gewölbe ein, und warf alle seine Bücher, unter dem Vorwande des Visitirens, blos aus Muthwillen so unter einander, daß der Mann, welcher vor verschiedene Auswärtige in Commißion eingekauft hatte, in einigen Tagen nicht im Stande war, die unter einander geworfenen rohen Bücher wieder in Ordnung zu bringen.

Ob nun mit dergleichen Proceduren die geziemende

ziemende Meßfreyheit bestehen könne, mögen andere untersuchen. Nichts desto weniger muß der Bücherinspektor Klos immer geglaubt haben, als ob er sich bey den ausländischen Buchhändlern ausnehmend insinuirt hätte; weil er ohne Bedenken zu ihnen in die Gewölber gieng, und mit einem sehr demüthigen Katzenbuckel und Kratzfusse, um ein kleines Meßgeschenk bettelte; da doch der Mann weis, wie nachdrücklich das Betteln verbothen ist. Einige waren indessen dennoch freygebig, und gaben ihm einige, auch bisweilen wol 8 Gr.; andere aber machten scheele Gesichter, und hätten ihm das Meßgeschenk lieber mit dem Packprügel gegeben.

Mit wenigen müssen wir doch noch die Gründe beherzigen, aus welchen Bel, nebst seinen Allirten, den gerechtfertigten Nachdrucker ꝛc. für ein Pasquill erklären: und zwar aus der Ursache, weil wir diese Pieße nicht nur als einen zuverläßigen Erkenntnißgrund des Betragens der eben erwehnten, angezogen haben, sondern auch von einigen Stellen derselben, eine ausführlichere Erläuterung geben können, als es der Hr. Verfasser vielleicht vermögend ist. Was aber sowol in gedachter Pieße, als der gegenwärtigen, noch gar nicht berühret worden, und von ärgern Folgen ist, als alles dieses, wollen wir nicht eher bekannt machen, als bis uns Hr. Hofrath Bel ferner darzu zwinget. Da es nun eine seltsame Forderung seyn würde, wenn man in Betracht der letztern Beweise haben wollte, da dieselben aller Welt gedruckt vor Augen liegen;

so

so wollen wir nur dessen Erwehnung thun, wodurch erwiesen werden kann, ob der Herr Hofrath **Bel** ein Eid und Pflicht vergessener gewissenloser Mann sey, oder nicht.

Auf der 83sten Seite des **gerechtfertigten Nachdruckers** ꝛc. wird ihm vorgeworfen: er hätte dem auf die akademischen Statuten geleisteten Eide zuwider, das Rektorat zu erschleichen gesucht; wessen er in einer gerichtlichen Untersuchung überführt worden sey.

Der Hr. Verfasser hat vermuthlich geglaubt, es seye Beweises dessen, was er geschrieben hat, genug, wenn er sich nur auf eine gerichtliche Untersuchung beriefe, ohne alles umständlich zu melden, was in derselben vorgegangen sey.

Weil aber Herr **Bel** die gedachte Pieße für ein Pasquill ausschreyet, so wollen wir, blos derjenigen Leser wegen, die keine Leipziger sind, weil bey diesen die Sache mehr denn zu bekannt ist, zu der Erläuterung und Beweise dieser Stelle, nachfolgendes beybringen.

Die Rektoren der Universität Leipzig werden jegliche halbe Jahre, am Tage **Georgii** nach Ostern, und **Galli** nach Michael, aus einer der vier Nationen, der **sächsischen, meißnischen, fränkschen** oder **bayerschen**, und **pohlnischen**, in welche alle Universitätsbürger getheilt sind, und in welchen die Rektorwürden nach einander abwechseln, durch eine dreyfache Wahl dergestalt gewählet, daß die ersten Wahlmagisters diejenigen ernennen oder wählen, welche die zwote Wahl aus-

machen sollen, von diesen aber wiederum die dritten ernennet werden, die endlich den Rektor wählen.

Unter den Magisters der ersten Wahl, war Herr Zwanziger, ein Landsmann und Client vom Herrn Hofrath Bel. Jener, nebst seinen Collegen, war schon von diesem instruirt, was sie vor welche zur zweyten Wahl ernennen sollten; eben so hatte Hr. Bel diesen schon angezeigt, was er für welche in die dritte haben wollte; und diese wußten endlich, wen sie zum Rektor machen sollten, nähmlich ihn, Herrn Hofrath Bel.

Man wird leicht die Ursache einsehen, zu welchem Ende diese dreyfache Wahl in den akademischen Statuten, welche alle beschwören müssen, vorgeschrieben ist, daß nähmlich, so viel als möglich, Chikanen bey der Rektorwahl vermieden werden sollen: welche wohlgemeinte gute Vorkehrung aber Herr Bel vor dieses mal künstlich zu vereiteln suchte.

So bald nun Herr Hofrath Böhme, welcher ebenfalls Hofnung zur Rektorwürde hatte, bey der Wahl erschien, und den Hrn. Magister Zwanziger mit einem vom Hrn. Prof. Schott geborgten schwarzen Rocke, weil er selbst keinen hatte, erblickte; so schien ihm die Sache gleich nicht richtig. Er machte also durch des Herrn Bel Chikane einen Strich, und wurde selbst zum Rektor gewählet.

So bald er dieses war, ließ er den Hr. Magister Zwanziger citiren, ihn einen Eid schwören, daß er auf alle diejenigen Punkte nach bestem

Wissen

Wissen und Gewissen antworten wollte, über die man ihn befragen würde. Weil nun der ehrliche Mann, dem Hr. Bel zu gefallen, keinen falschen Eid schwören wollte; so kam die ganze belische Chikane ans Tageslicht: wovon denn der damalige Rektor und Hofrath Böhme die Schriften an den Hof nach Dreßden schickte.

Ich sollte denken, wenn ein Schriftsteller, wie z. E. der Herr von Trattner, oder wer sonst der Verfasser des gerechtfertigten Nachdruckers seyn, oder diesem den Stoff darzu gegeben haben mag, zum Beweise dessen, was er berichtet, gerichtliche Begebenheiten anführet, die fast jedermann, wenigstens an dem Orte, weis, wo sie vorgefallen sind, und nichts desto weniger für einen Pasquillanten gescholten wird, dieses von niemandem, als nur von einem ehrlosen Calumnianten geschehen könne. Ist aber dieser, als der Beweis des vornehmsten Punktes, unverwerflich; so muß Hr. Hofrath Bel aus dem Criminalrechte wissen, daß, wegen der geringern Erheblichkeiten, keine abermalige Beweise geführet werden dürfen.

Die übrigen Vorwürfe, die Herrn Hofrath Bel gemacht werden, haben weniger zu bedeuten. Denn ein Betrug von 12 Rthl. ist ja für einen Hr. Hofrath nur eine Kleinigkeit: übrigens mag er seine Sache mit der Frau Winklern ausmachen, wenn er diese Beschuldigung nicht leiden will.

Daß er mit confiscirten Schriften handelt, mögen wir blos aus der Ursache nicht ausführlicher beweisen, weil wir sonst diejenigen Kaufleute,

und andere nennen müßten, die ihm dergleichen abgekaufet, und daher, wegen ihrer Nichtverschwiegenheit, bey vorfallender Gelegenheit, seine Rache fühlen möchten: welches wir aus der Ursache nicht gerne wollten, weil wir Hochachtung gegen sie hegen.

Daß er sich seine, oder auch die ihm zugeschickten Recensionen mit baarem Gelde bezahlen läßt, ist eben nichts Ausserordentliches, sondern überhaupt, bey den meisten Journalisten, eine allgemeine Gewohnheit; ihm aber desto weniger zu verargen, weil er fast beständig am Geldmangel krank ist.

Was hat es denn also zu bedeuten, daß er sich mit seinem Reich und Consorten, so viele Mühe giebt, zu erfahren, wo der gerechtfertigte Nachdrucker hergekommen sey? Daß er den Magistrat in Leipzig angeht, den Magistrat in Nordhausen um eine sehr strenge Untersuchung, die fast den ganzen eben verlaufenen Sommer gedauert hat, zu requiriren, ob der gerechtfertigte Nachdrucker ꝛc. in Nordhausen gedruckt sey, oder nicht? Daß er andere unschuldige Leute mehr, und die von der ganzen Sache nicht das Geringste wissen, anpackt, und von allen einen Eid haben will, ob sie nichts vom gerechtfertigten Nachdrucker wissen?

Wie aber, wenn alle diese Leute, bey dem Eidschwören, ein eben solches Gewissenssystem hätten, wie er? glaubt er denn wohl, durch alle seine Bemühungen, die Wahrheit herauszubringen, wenn sie auch gleich noch so schuldig wären?

Jedoch,

Jedoch, wir wollen einmal setzen: er wisse nunmehr, wer den gerechtfertigten Nachdruker geschrieben und gedruckt habe. Wird denn dadurch die Wahrheit zur Lüge, und so umgekehrt; oder der Schelm zu einem ehrlichen Manne? Oder glaubt er dadurch seine Ehre zu retten, wenn er nur die Wahrheit verfolgt, es mag ihm gelingen, wie es wolle, ohne zu beweisen, daß ihm Vorwürfe zur Ungebühr gemacht werden?

Daß zuweilen Gewalt vor Recht ergehet, weis alle Welt; daß aber hierdurch jemandes Ehre gerettet werden könne, vielleicht bisher noch niemand.

Ein anderes Mittel, den ehrlichen und gewissenhaften Mann zu behaupten, möchte dieses seyn: wenn er nur mit einem Zeugnisse einer einzigen Zeile, entweder von dem Dreßdner Hofe, oder den leipziger Universitätsgerichten, öffentlich, entweder in seinen eignen Zeitungen, oder auf eine andere Art, beweisen könnte, daß der wegen einer gemachten Chikane ihm zur Last gelegte Meineid, eine Unwahrheit sey.

Ein solches Zeugniß muß ja ihm, als einem Manne von Ansehen, zu erlangen, im geringsten nicht schwehr seyn; wenn er es anders mit Recht fodern kann: und er kann versichert seyn, daß das Publikum von seinen Ehren zehn mal mehr vortheilhaftere Begriffe bekommen wird, als wenn er noch so sehr schreyet: Pasquill! Pasquill!

Uebrigens solte ich denken, daß ein Gelehrter

von seinen Jahren, wahrhaftig so viel gelernet haben müsse, daß auch die Bestrafung dessen, der die Wahrheit geredet hat, noch lange keinen Beweis abgeben könne, daß diese zur Lüge gemacht sey.

Was kann es also seinem **Reich** und Consorten für Ehre seyn, wenn sie allenthalben aussprengen, sie hätten 100 Dukaten dazu bestimmet, den Drucker und Verfasser des **gerechtfertigten Nachdruckers** zu entdecken? ja was noch mehr, daß man sich schon in Leipzig mit allerley Anekdoten trägt, was man für Leute in Nordhausen (die wir Ehren halber nicht nennen wollen) durch Geld auf seine Seite gebracht habe? —

Jedoch, wird man fragen, was kan doch das alles helfen, daß man andern Leuten ihre Schwäche aufdeckt, und sich eben dadurch viele Feinde macht, und Verdrüßlichkeiten zuziehet?

Die Antwort ist sehr leicht. Haben diese Schwachheiten keine Beziehung auf das gemeine Wesen, und sind mithin demselben zu wissen, nicht nöthig; so ist es eine Thorheit des Verfassers, wenn er demselben, mit seiner eignen Gefahr, etwas berichtet, was es nicht zu wissen braucht.

Ist aber das Gegentheil, so trift ihn das Sprichwort: "der Hehler ist so gut wie der Stehlen." Bemerkt daher der Unterthan die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger gegen andere, ohne sie anzuzeigen, so verletzt er die Treue eines rechtschaffenen Bürgers, weil durch seine Anzeige vielleicht den Unordnungen in dem Staate abgeholfen würden, wozu seine Kräfte zu schwach sind.

Trift

Trift aber diese Ungerechtigkeit nicht nur die Mitbürger, sondern sogar die Bürger vieler anderer Staaten; so ist die Verschwiegenheit noch ein viel grösseres Laster, je weiter sich nähmlich jene verbreitet: weil man nicht bereit ist, ein Uebel anzuzeigen, welches benachbarte Staaten zuerst über einander mißvergnügt macht, sie bald nachher in Feindschaft und endlich gar in öffentliche Kriege und Blutvergiessen stürzet; wenigstens alle Handlung unter ihnen aufhebt, so viel ihnen auch beyderseits an deren Aufrechthaltung gelegen ist.

Daß der Betrug in der Handlung, wenn er allgemein wird und die Nachbarn trift, vermögend sey, ein solches Unglück anzurichten, wird ein jedweder ohne Beweis leicht zugeben. Nun ist aber eben dieses dasjenige, womit einige Buchhändler andere von eben dem Gewerbe, beschuldigen. Sollte es denn nun wohl ein so grobes Verbrechen seyn, wenn man dergleichen Dinge, die mit so vielen Chikanen verbunden sind, daß sie fast niemand mehr übersehen kan, ein wenig aufdeckt, und sie in mehreres Licht setzt; oder wäre es wohl gar ein Unglück für die gute Stadt Leipzig, wenn man den geringen Rest ihrer ehemaligen Handlung auf diese Art wirklich retten könte?

Darf man von denjenigen Krankheiten, welche die innersten Theile des Staatskörpers angreifen, und eben daher desto gefährlicher sind, je weniger sie in die Augen fallen, durchaus nichts melden; wie soll sich denn der Arzt eines so siechen

Körpers annehmen, und auf seine Wiedergenesung bedacht seyn? Verstellet man aber das Uebel gar so, daß man ihm eine genau entgegen gesetzte Gestalt giebt; wie kann man sich denn wundern, wenn ihm die heilsamste Arzeney zu einem Gifte wird, die ihn, nebst aller vereinigten Kunst und Sorgfalt des Arztes, zu Grunde richtet?

Wenn einzelne Bürger sich der Verschwendung ergeben, nicht nur ihre Maitressen, sondern auch deren sämtliche Angehörige, stattlich unterhalten, ihre Wohnungen, gleich Prinzen und grossen Herren, jährlich mit 500 Rthl. bezahlen, da sie selbige füglich mit dem zehnten Theile dieser Kosten bestreiten können; bey dieser Haushaltung immer reicher werden wollen, und dennoch nicht nur über schlechte Zeiten klagen, sondern sich so gar unterstehen dürfen, diejenigen um die Verbesserung ihrer vorgegebenen schlechten Umstände anzugehen, welche der Verschwendung viel mehr steuren sollten, ja so gar falsche Berichte von ihnen für Geld erschleichen, durch welche die höchste Obrigkeit hintergangen wird; so ist freylich der Verfall eines Staats unvermeidlich.

Die göttliche Rache aber kann um desto weniger ferne seyn, je mehr man arme, rechtschaffene und arbeitsame Männer drückt, und sie zwingen will, die einzigen Mittel ihres Lebens und Unterhalts, nicht nur her zu geben, damit ruchlose Schwelger ihre Wanste mit dieser abscheulichen Beute mästen mögen; sondern, daß sie so gar andere, die mit ihnen gleich elend sind, gottloser

loser Weise verrathen, Witwen und Waysen ins Unglück stürzen, und durch dergleichen schändliche That, ihre Ehre zugleich unter die Füsse treten sollen. Sind sie aber zu gewissenhaft, sich zu allen diesem zu verstehen, sie alsdenn für ungehorsame und halsstarrige Bösewichter ausschreyt, und darauf bedacht ist, wie man sie je eher je lieber in abscheulichen Gefängnissen möge verhungern lassen.

Hat ein Bücherfiscal das Recht, Schriften für verbothene, oder gar Pasquille zu erklären, ohne, daß jemand den Beweis von ihm fordern darf; so ist keine Schandthat in der Welt, welche er nicht ungestraft verüben kann.

Denn raubt er jemandem seine Verlagsartikel unbefugter Weise, so kann er leicht einen Vorwand finden, wie er ihm beliebt, und sagen, die Sache sey verdächtig, entweder in Betracht der Religion, des gemeinen Bestens, guter Sitten, oder sonst verfänglich, oder auch, der Verfasser verstelle sich und denke ganz anders, als er schreibe; mithin müsse man allemal das Gegentheil von dem verstehen, was er würklich gesagt habe. u. s. f. Ist man erst so weit gekommen, so findet sich der übrige Stoff und Anlage zu einer würklichen Verfolgung gar leicht von selbsten. Beweiset man nun das Gegentheil, und zeiget noch so augenscheinlich, daß der Herr Fiscal ein gewissenloser Mann sey; so darf er nur sagen, der Beweis sey ein Pasquill, und gegen den, der ihn geliefert hat, wie gegen einen Pasquillanten

verfahren. Durch welches Mittel er denn alle möglichen Schadthaten von sich ablehnen kann, so viel er deren immer verübt haben mag.

Durch nichts wird dieses Privilegium, zufälliger Weise, nachdrücklicher bestättiget, als durch die Büchercensur. Denn, da es eine sehr gefährliche Sache ist, die Wahrheit, zum Besten der Menschen, zu schreiben, wenn man nicht als ein Pasquillant ausgeschrien und behandelt werden will: wer würde sich denn wohl einkommen lassen, Dinge zu berichten, die dem gemeinen Wesen zum Besten gereichten, aber dem Herrn Bücherfiscal ungelegen wären?

Man wird aber sagen: dergleichen Leute haben immer ihren guten Nutzen im gemeinen Wesen, weil sie doch wenigstens darzu dieneten, über diejenigen Privilegien zu halten, welche die Buchhändler zuweilen von grossen Herren erhalten.

Weswegen bemühet man sich denn, Privilegien zu erlangen? Doch wohl aus keiner andern Ursache, als mit dem privilegirten Buche desto besser zu wuchern. Gemeiniglich aber schützet man die kahle Entschuldigung vor: dem rechtmäßigen Verleger kostet der verlegte Artikel ungleich mehr, als dem Nachdrucker; weil jener dem Schriftsteller oder Uebersetzer bezahlen muß, welches dieser nicht nöthig, sondern nur die Kosten des Druckes und Papiers zu bestreiten hat. Mithin würde jener durch den Nachdruck um seine Kosten kommen. u. s. f.

Diese Ursache der Privilegien aber hat ungemein

gemein wenig zu bedeuten. Denn der Verleger hat ja für dem Nachdrucker einen so wichtigen Vortheil, daß er den Nachdruck ganz und gar verhindern kann, wenn er nur will. Schickt er sogleich sein Werk, so bald er es hat heraus druken lassen, an alle Buchhändler, oder giebt es ihnen auf den Messen, und versiehet alle Gegenden damit, wie es ohnedem seine Schuldigkeit ist; für wen soll alsdenn ein Nachdruck veranstaltet werden.

Gesetzt aber, es erscheinet nichts desto weniger einer um einen wohlfeilern Preis; so kann der erste Verleger füglich sein Werk um eben den Preis, ja gar noch wohlfeiler geben, als der Nachdruker: weil er durch den gleich anfänglich starken Abgang des Werks, nicht nur seine sämtlichen Verlagskosten wieder heraus, sondern auch bereits, wenigstens einigen, Profit hat. Den starken Abgang des Werks aber kann man allemal als gewiß annehmen; weil dieser eben die Ursache ist, welche jemanden zum Nachdrucken angelocket hat.

Dieses Mittel ist von vielen Buchhändlern schon vor langen Zeiten üblich gewesen, und wird auch noch gegenwärtig wider die Nachdrucke mit so gutem Erfolge gebraucht, daß der Nachdruker dem rechtmäßigen Verleger öfters sehr viele gute Worte geben muß, daß er ihm nur den Nachdruck abkauft; wenn er gleich zuweilen nicht einmal wieder so viel dafür bekommt, als ihm der Druck und das Papier gekostet haben.

Ist

Ist aber der rechtmäßige Verleger noch darzu im Stande, das Werk, aus welchem er schon ansehnliche Kosten gezogen hat, um einen geringern Preis zu geben, als es der Nachdrucker verkaufen kann; so ist natürlich, daß er diesen offenbahr in Schaden setzt, und den Käufern den Preis gar merklich erleichtert: durch welches Mittel der ehmalige rechtschaffene Buchhändler **Thomas Fritsch** in Leipzig, den Schweitzern, deren Geitz einen Nachdruck eines seiner Verlagsartikel von einigen Foliobänden, veranstaltet hatte, einen sehr empfindlichen Streich versetzte.

O! wird man sagen, dieses Mittel verhindert den Nachdruck nicht allemal: denn, als **Reich** in Leipzig **Gellerts** Moral drucken ließ, welche dieser nach seinem Tode geschrieben hatte, so ist sie dennoch mehr als einmal nachgedruckt, ob er sie gleich in alle Winkel des Erdbodens geschickt hatte.

Allein dieses kam daher: weil Hr. **Reich** den Preis nicht herunter setzte, welches doch füglich geschehen konnte, nachdem er in gar kurzer Zeit eine Auflage von fünf tausenden abgesetzt, und so gleich wieder eine von etlichen tausenden veranstaltet hatte.

Woraus denn erhellet, daß nichts, als der Wucher eines Verlegers die Ursache sey, wenn ihm nachgedruckt wird. Kann man sich daher wohl darüber wundern, wenn grosse Herren zuweilen zum zweyten male ein Privilegium über

eben

eben dasselbe Buch geben, von welchen das letztere das erstere aufhebt, welches sie ohne dem wieder zurück zu nehmen berechtiget werden, weil man der Bedingung zu wider handelt, mit welchen Privilegia ertheilet werden, nähmlich ein privilegirtes Werk um einen billigen Preis zu geben?

Noch viel weniger hat der Vorwand zu bedeuten, wenn man sagen wollte: die Censur kann nicht abgeschaft werden, weil die Censurgebühren ein Theil des Gehaltes der Censoren sind.

Da aber diese an den meisten Oertern eine solche Kleinigkeit sind, daß die Censoren sie selbst nicht achten; so werden sie sich um desto weniger etwas daraus machen, wenn sie selbige verliehren; weil sie dargegen den Vortheil haben, daß sie vielen Verdrüßlichkeiten überhoben werden, denen sie ausgesetzt sind, so bald sie nur ein wenig viel Nachsicht gebrauchen.

Da aber, wo diese Gebühren schon so viel betragen, daß die Censoren merklichen Schaden leiden würden, wenn sie selbige verliehren sollten, können ihnen dieselben leicht auf eine andere Weise vergütet werden.

Kurz, alle Censuren und Einschränkungen der Buchdruckerpressen und des Bücherwesens überhaupt, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind der Religion, der Erweiterung der Wissenschaften, allen Gewerben der Menschen und derer sämtlichen Wohlfahrt, höchst nachtheilige Veranstaltungen. Nicht nur, weil die Menschen

schen in den alten Irrtümern auf das nachdrücklichste bestärkt, und aus diesen immer in noch mehrere versenkt werden, die man aus jenen folgert; sondern die gedachten Veranstaltungen in die abscheulichsten Mißbräuche gemeiniglich ausarten.

Augenscheinlich wird man hiervon überzeugt, wenn man nur auf diejenigen Staaten achtet, wo die Stränge der Censur in verschiedenen Fächern sehr ungleich ist: denn es erhellet offenbahr, daß diejenigen Wissenschaften ungemein viel mehr erweitert sind, wo man mehr von der Censur befreyet, als in welchen man derselben stränger unterworfen ist.

So ist z. E. in den römisch-catholischen Staaten nicht leicht zu erwarten, daß ihnen in theologischen Dingen einiges Licht aufgehen könne; gar nicht, als ob die protestantischen Glaubensgenossen sich etwa rühmen könnten, sie hätten von der Hand der Natur ungleich höhere Gaben empfangen, als die Catholicken, sondern bloß, weil diese, wegen der grossen Stränge der Censur in theologischen Dingen, ihre Erkenntniß nicht erweitern dürfen.

Nun betrachte man ihre Gelehrten aber einmal in den übrigen Wissenschaften der Arzeneygelahrheit, Mathematick und Naturlehre z. E. welche mit der Theologie wenige oder keine Verbindung haben; so wird man gleich überzeugt, daß der protestantische Geist für dem römisch-catholischen nicht nur nicht den geringsten Vorzug habe; sondern

dern

dern die Catholicken mehrere gründliche Gelehrte aufweisen können, als die Protestanten.

Vielleicht trägt jener ihre stränge Censur in der Theologie, zu diesem Vorzuge etwas bey. Denn, es ist leicht zu erachten, daß, wenn ein durchdringender Geist, siehet, daß er seine Erkenntniß in einem Theile der Gelehrsamkeit nicht so erweitern darf, als es die Natur derselben und seine Geisteskräfte füglich gestatten, er dieses Fach verachtet, es bey Seite setzt und ein anderes wählet, worinnen er vor seinen Geist mehr Nahrung findet.

Nichts aber ist so gewiß, als daß sich alle Christliche Religionssecken in kurzem mit einander vereinigen würden, so bald sie nur den herzhaften Entschluß fassen könnten, und es der innere Kirchenzustand der Catholicken gestattete, das Scheusal der Büchercensur, als den geschwornen Feind der Wahrheit und eine eben so fruchtbare als unglückselige Quelle unsäglichen Uebels, auf ewig zu verbannen.

Denn man beherzige nur einmal alles dasjenige Unglück, mit welchem die Christen einander von je her gedruckt und verfolgt haben; so wird man überzeugt werden: Der Geist der Lügen, welcher durch die Büchercensur immer auf das nachdrücklichste unterstützet wird, hat alles dieses angerichtet.

Diesem unsaubern Geiste ist es eine Kleinigkeit, nicht nur menschliche Gesellschaften, die einander brüderliche Liebe schuldig sind, in tödt-

liche

liche Feindschaft zu versetzen, und grosse Länder in Krieg und Blutvergiessen zu stürzen, ohne, daß er einmal die Kühnheit eines **Luther** oder Scharfsinnigkeit eines **Calvin** darzu bedarf; sondern ein jedweder elender Schwärmer und der starke Geist sind hierzu beyde gleich fähig.

In den menschlichen Seelen aber Licht anzuzünden, ihnen zu zeigen, daß sie einander ohne Ursache hassen, und sie zu einer brüderlichen Eintracht zu vermögen, die ewig dauert, dieses sind diejenigen Wohlthaten, welche wir einzig und allein von der reinen Wahrheit erwarten können. — Wie lange soll es noch währen, daß wir sie als unsere Feindinn ansehen, und sie mit Händen und Füssen von uns stossen?

E N D E.

Th 9378

ULB Halle
003 603 148
3

VD18

Sb.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-365189162-16

B.M. II.369 b

Der

Censor,

oder:

Beweis,

daß die Büchercensur
und alle Einschränkungen des Büchergewerbes,
nicht nur der menschlichen Erkenntniß,
sondern dem gemeinen Besten überhaupt,
höchst nachtheilige Veranstaltungen sind,
und gemeiniglich in Schikanen ausarten.

Ein
kleiner Beytrag
zum
gerechtfertigten Nachdrucker.

Frankfurt und Leipzig 1775.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-365189162-16